176
H79e

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

**Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.**

**To renew call Telephone Center, 333-8400**

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 1 6 1986

JAN 1 6 1992

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/erosdiemannerlie00hoss

# Eros.

## Die Männerliebe der Griechen,

ihre Beziehungen

zur

**Geschichte, Literatur und Gesetzgebung**

**aller Zeiten.**

Oder

# Forschungen über platonische Liebe

ihre

## Würdigung und Entwürdigung

für

Sitten-, Natur- und Völkerkunde.

Von

H. Hössli.

Zweite Auflage.

Münster i. d. Schweiz.
Beim Herausgeber.

176
H79e

# Inhaltsübersicht.

Seite.

Unsere Meinungen und Begriffe vom Eros der Griechen, und unser Glaube an eine Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele. . . 1.

Deutungen des Characters der Menschheit zu allen Theilen und Bestimmungen ihrer geistigen und leiblichen Natur. . . . . 5.

Unsere und der Griechen Ansichten vom Eros und der Liebe zu den Lieblingen in sittlicher, moralischer und anthropologischer Hinsicht und Beziehung. . . . . 7.

Das Wesen der allgemeinen menschlichen Geschlechtsliebe. . . . . 12.

Natur. . . . . 37.

Plato. . . . . 40.

Leben und Wissenschaft der Griechen in der Idee der Männerliebe, und die spätere Zeit außer derselben. . . . . 53.

Unsere Schriften und Schriftsteller über die Liebe des Plato; welche Resultate geben und was leisten sie uns für das Studium der Griechen, des Geschlechtslebens und des Eros, und was die Schriften der Alten für Wissenschaft und Leben? . . . . . 68.

Untersuchungen über platonische Liebe und über die Männerliebe der Griechen als Natur. . . . 80.

703099

Seite.

Poetische und prosaische Dichterstimmen verschiedener Zeiten und Völker in Bezug auf die Männerliebe. . . . . 91.

Griechische Sittlichkeit und griechische Kunst. . . 105.

War die Männerliebe der Griechen nur Schönheitssinn oder Seelenliebe? . . . . . 110.

Hatten die Griechen keinen Schönheitssinn für weibliche Schönheit? . . . . . 112.

Die wahre Grundbedingung der Liebe und Ehe. 113.

Spricht Plato im „Gastmahl" und im „Phädrus" von der zweigeschlechtlichen Liebe? . . . . 116.

Plato's bildliche Darstellung der Männerliebe in der griechischen Mythe und sein Gleichniß hierzu im „Phädrus." . . . . . 119.

So wie die Wahnworte Freigeist, Ketzer, Blutschuld, Ritualmord und tausend andere, steht uns, wo wir es antreffen, das Wort „Männerliebe, Liebe zu den Lieblingen, Eros" da. Wir haben eine gewisse Scheu, eine Furcht und Abneigung vor ihm; es erfüllt uns mit einem unheimlichen Gefühl, mit einem dunklen Mißtrauen, es beleidigt uns. Wenn es noch gut geht, so huschen wir darüber hinweg, wie der Lehrer mit den Schülern bei den Classikern; er darf nicht bei ihm weilen; er ängstigt sich verlegen, oder er macht im Ganzen aus ihm Alles, was es den Griechen nur theilweise oder gar nicht war. Bald ist es uns ein Etwas, bald ein Nichts, bald ein Fürchterliches, bald ein Herrliches, diesem ein Göttliches, jenem ein Teuflisches, dem ein Erklärtes, jenem ein Unerklärtes, einem Tugend, einem Laster, einem Fleisch, einem Geist, einem andern Licht und wieder Nacht, Menschliches und Unmenschliches, jenem das Uebermenschliche — aber an und in sich ist es unaufhörlich eins und dasselbe — und keins von all' diesem und all' unser Verfahren hierin ist dunkel und so sehr außer dem Leben, als es den Griechen ein Leben im Leben war, erweiternd das Alleben.

Alle Pflanzen, die vom Himmel für die Erde

bestimmt sind, wie es der Mensch wahrscheinlich für die letzten Endzwecke derselben auch ist, sind vom Vatergeist mit den Fasern versehen, welche sie eben da an diese Sinnen- und Zeitwelt anheften, wo sie sein, leben, wirken und Zwecke erreichen sollen. Die Verwahrlosung und Nichtbeachtung derselben muß dann auch ihren geistigen, nicht nur den leiblichen Tod, und zwar darum zur Folge haben, damit des Menschen Beruf, den der Griechen Weisheit kannte, sie nicht übersehe; diese Fasern weder zu hoch stelle, noch zu niedrig, weder in das Aetherreich des Geistes, noch in das der bloßen Sinne und des Fleisches, daß er an und in ihnen nicht nur ihr Dasein im Intellectuellen sehe, und wiederum nicht bloß sehe ihre Bande des Leibes, wie wir in Betreff des Eros gethan haben, woraus uns nur Täuschung erwachsen mußte. Denn wir haben das Ganze in zwei Hälften zerrissen, die eine leibliche, von poetischen Geistern weggetragen aus den Ruinen einer zertrümmerten Menschheit, — die andere aber zur Verdammung festgehalten!

Durch unsern Glauben an die vorhandene Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele ist uns gleichsam eine Menschheit, eine Natur mit all' ihren angebornen Bestimmungen und Kräften undenkbar — ich will nun zu zeigen versuchen, daß sie sei, diese Natur, daß und warum Griechenland

da eine Lehre, ein Wissen und einen Glauben hatte, die wir nicht haben, wo und wie alles, was sich in der Literatur aller Zeiten und Völker über platonische Liebe findet, von dem ich späterhin eine Auslese gebe, entstanden und hergekommen ist. Durch was und wie es erklärlich sei, warum Plato so fühlen, so denken, so sehen, so lehren und schreiben konnte; warum Griechenland einen Eros hatte und was er psychologisch und menschlich zu bedeuten habe!

Auch hierin, wie in Allem, kann einzig und allein nur die reine, ganze und unumwundene Wahrheit zum Licht, zum Recht, zur Kraft, zur Tugend und zum Leben der Völker führen.

Wir glauben an eine Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele, es entscheiden uns daher auch diese äußeren Kennzeichen Alles, was sich *im* Leben, *vom* Leben und *für* das Leben in der Geschlechtsliebe bewegt. Wir schließen in jeder Hinsicht von diesen äußeren Kennzeichen des Körpers auf das ganze und allseitige Innenleben, für dessen ganze Oekonomie der Gefühle, für sein Wirken und seine allseitigen Naturbestimmungen, und haben diesen Glauben zum Gesetzgeber und Richter, zur Richtschnur und zur Wage aller vom Leben der Geschlechter, sowohl der von innen aus zu erfassenden, als der von außen auf dasselbe zu wirken bestimmten Tendenzen gesetzt und be-

rechnet. Wir glauben demzufolge dann ferner, daß die äußern Kennzeichen auch unzweifelhaft das ganze Wesen des Innenlebens, also das Leben des Leibes, nicht nur diesen selbst, ausmachen und aussprechen, und daß dann auch wieder, diesem Glauben gemäß, jede Neigungsregung und Aeußerung, jede Sympathie, jeder Widerspruch gegen diesen unsern Glauben in allem Leben, Wollen, Wirken und Handeln eines Menschen eine freie, lasterhafte, willkürliche, auf Sünde und Naturhohn abzielende und ausgehende Selbstbestimmung wider die Natur sei, die wir wiederum in Folge unseres Glaubens an die Zuverlässigkeit der äußern Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele, theils annehmen, theils taxiren.

Diesem Glauben steht aber derjenige der Griechen durchaus entgegen, und wenn wir all' das Große, welches jene Menschen mit ihrer Liebe hervorgebracht haben, überschauen, so müssen wir derselben vor allem die reinste Naturauffassung zu Grunde legen; denn wo keine Wahrheit im innern Leben ist, da ist auch keine für das äußere hervorzukehren — keine Harmonie, kein Licht, keine Uebereinstimmung, kein Leben!

Keine anderen Gesetze sind unabänderlich, als die der ewigen Natur, ihrer sind wenige und sie sind deutlich, aber es sind keine Menschengesetze! Es dürfte aber über keins derselben so verschiedene Meinungen herrschen, als über dasjenige, über

welches des auserwählten Griechenlands Auserlesenste geschrieben und gelehrt haben! — Keine Erscheinung der Vergangenheit ist unsern Tagen noch unerklärbarer, als diese Liebe der Griechen, von der Meiners in seinen philosophischen Schriften Bd. I, pag. 65 sagt: „Die Griechen hatten eine schwärmerische Liebe für die Schönheiten des männlichen Geschlechtes, die uns in einer jeden Fiktion abenteuerlich vorkommen, und immer unglaublich erscheinen würden, wenn nicht die übereinstimmenden Denkmäler des Alterthums allen Zweifel unmöglich machten. Diese uns so fremde und unbekannte Liebe war ja nicht etwa die Erscheinung eines einzigen Zeitalters, oder nur einem Staate eigen, sie war fast durch alle, wenigstens die tapfersten Völker Griechenlands verbreitet und erhielt sich viele Jahrhunderte hindurch, von der ersten Bildung der griechischen Staaten an, bis auf deren gänzlichen Untergang. Ihre Weltweisen raisonnirten mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit über diese Liebe, als einen der wichtigsten Gegenstände der Philosophie u. s. w." In diesem Sinne äußern sich noch viele andere Zeugen, so auch Ramdohr in seiner Venus Urania.

Beide, unsere Gesetze und Meinungen haben und sind recht, wenn ihnen Wahrheit zu Grunde liegt, wenn, wie beide sagen, die Liebe, von der wir hier reden wollen, wirkliche Unnatur, wahrhaftes Laster und freche Willkür ist — hingegen

aber sind beide im Unrecht, wenn diese Liebe des alten Griechenlands unwandelbare, und den Werth des Menschengeschlechts im allgemeinen bedingende und bestimmende Natur ist.

Gegen dieselbe sind im 6. Jahrhundert unter dem Kaiser Justinian, wie früher bei den Juden durch Moses, Gesetze aufgekommen, welche Einfluß und Ansehen behalten haben. Ebenso wurden sie dann in die Carolina mit aufgenommen, wie sie sich durch den mehr als tausendjährigen Abgrund, oder den Zeitraum von Justinian bis ins 16. Jahrhundert gestalten und von da sich ferner erhalten konnten. Besagte Gesetze sind gegen die Sünder und Sünde wider die Natur gerichtet, und man giebt den hiermit Bestraften, nach der Geschichte von Sodom und der Salzsäule, den Gräuelnamen Sodomiten. —

Die Vorwelt, mit Ausnahme der mosaischen hatte gleichfalls über diesen Gegenstand, als über einen wichtigen Factor des Gesammtlebens des Menschengeschlechtes Gesetze und Ansichten; aber freilich ganz andere als wir, und daher so viele Schriftsteller, Schriften und litterarische Berührungen, daß uns Plutarch (Kaltwassers Uebersetzung. Thl. VI. p. 63.) von Menander als Merkwürdigkeit erzählt, er allein habe als Schauspieldichter, nirgends sei innen Schriften der männlichen Liebe gedacht. Daß wir hingegen diese Liebe als natürlich gar nicht kennen, hingegen überall den

ſtrengſten Gegenſatz feſthalten, beweiſen unter anderem auch unſere Schriftſteller, die über ſie geſchrieben, oder an ihrer Stelle ein einfaches Stillſchweigen beobachtet haben.

---

„Ueber nichts Göttlicheres kann wohl ein Menſch einen Beſchluß zu faſſen haben, als über ſeine eigene und ſeiner Angehörigen Ausbildung ſagt Plato, und Rotteck: „manches, was im Allgemeinen als unbedeutend erſcheint, kann dennoch auch aus beſonderen Gründen, für Viele oder Einige von Werth ſein — wenn das Kennerauge ſolches entdeckt und ans Licht zieht.“ So wäre und iſt der Gegenſtand dieſer Schrift, über welchen wir faſt ganz im Finſtern ſitzen an und für ſich unbedeutend, aber unſere Meinungen, Urtheile und Vorſtellungen von ihm, das, was aus ihm gemacht, was auf ihm begründet iſt, das iſt der Unterſuchung werth.

„In der allgemeinen Geſchichte, wie im Leben einzelner verwahrloſter Menſchen erſchöpfen ſich alle Thorheiten und Laſter unſeres Geſchlechts, bis ſie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen.“ Joh. v. Müller. „Was zum Charakter unſeres Geſchlechts gehört, jede Ausbildung und Vervollkommnung deſſelben, iſt das Object, das der humane Mann vor ſich hat, wonach er ſtrebt, wofür er wirkt. Da unſer

Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm werden kann und soll, so darf keiner, der zu ihm gehört, dabei müßig bleiben. Er muß am Wohl und Wehe des Ganzen Theil nehmen, und sein Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern — und es ist kein größerer Nutzen einer menschlichen und göttlichen Kunst denkbar, als wenn sie uns Licht und Ordnung nicht nur giebt, sondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und sichert." Herder. „Eines Mechanikers, Piloten oder Astronomen Fehler kostet vielen Tausenden ihr Leben, und die Irridee im Kopfe eines Machthabers kann eine Welt verstümmeln." Jean Paul. „Und kein Vorwurf ist drückender, als der, fremden Nationen Unrecht gethan zu haben, zumal wenn sie im Gebiete des Geistes unsere Wohlthäter waren; er muß also zuerst abgewälzt werden." Herder.

Daß gotterfüllte Weise aus edlem Durst für Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit unseres Geschlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen, und an dem Gedanken festhielten, daß sie mit ihrer ganzen Kraft, ihren Brüdern das edelste Gut verschafft, oder doch gefördert hätten, halte ich für große Menschentugend und für die kraftvollsten Bestrebungen der Selbstbestimmung, die in uns liegt. Zwar waren es nur immer Wenige, welche hierin dem großen Haufen vorangingen, und ihm als Aerzte heilsam

aufzwangen, was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte — aber diese Wenigen waren die Blüthe des Menschengeschlechts, unsterbliche freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen. —

Ueber all' diesen Namen glänzt Plato's Name — aber sein Gastmahl und seinen Phädrus kennen wir nicht in seinem und Hellas' Sinne; sie stehen sogar als Steine des Anstoßes noch zwischen ihm und uns, und werfen als solche trübende Schatten auf des Göttlichen übrige Heiligthümer; aber, wo es Ansichten gilt, die das Leben leiten und bestimmen, ist jeder Wahn, jede Täuschung verderblich.

„Das Göttliche in uns ist Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre haben dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechts. — Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unabläßig fortgesetzt werden muß, oder wir versinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück!" Herder.

Wohl ist in unserer Zeit manches Wahre und Brauchbare über Geschlechtsliebe und Natur

geschrieben und Begriff der Menschengesellschaft geworden, und Ramdohr hat hierin unstreitig in seiner Venus Urania das Schwierigste rühmlich versucht, aber bei allen finden wir dennoch über den eigentlichen und ausschließlichen Gegenstand des Phädrus und des Gastmahls nichts, was wir als Erledigung und Lösung ihrer selbst oder ihres Subjects anerkennen könnten.

Am wenigsten eigentlich bei denen, welche wirklich am weitläufigsten von ihr geschrieben haben und solches nur deshalb thaten, weil ihnen dieser Zug, wie alles, was aus dem classischen Alterthum auf uns gekommen ist, hat auffallen müssen. So bezeugen sie es Alle und versuchen, uns das Räthselhafte desselben zu lösen oder zu erklären.

Aufgefallen ist ihnen allerdings diese in allen Zweigen der alten Kunst und Wissenschaft verflochtene Erscheinung, auch dies beweisen ihre Versuche, aber sie vermochten sie nicht zu deuten. —

Ueberall, wo wir von Geschlechtsliebe reden, denken, sagen und setzen wir noch hinzu: zum andern Geschlecht, das heißt, unsere Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen des Leibes und der Seele. Das war jedoch den Griechen völlig fremd. Sie sahen nicht nur auf die äußeren Kennzeichen des Geschlechtslebens, sondern sie sahen vor allem auf das Geschlechtsleben selbst — die äußeren Kennzeichen allein waren ihnen nicht unbedingt das Menschliche. Dieses suchten sie tiefer, und standen

da auf einem ganz andern Punkte der Leitung und Erforschung und Behandlung des Geschlechtslebens als wir. Bei uns kennt man sittlich, rechtlich und wissenschaftlich nur die allgemeine Liebe der zwei Geschlechter. Was nicht zu derselben gehört, ist uns Willkür, Selbstbestimmung, Verbrechen! Das ist unser Standpunkt. Den Griechen aber wäre ein solcher in aller auf Geschlechtsliebe bezüglichen Menschenbehandlung und Menschendarstellung Frevel an der allgemeinen, wie an der besonderen Menschennatur gewesen. Da hätte ihnen selbst, so wie der Nachwelt, das Licht ihrer Wissenschaft und Kunst nicht mehr geleuchtet. Wir werden sehen, wie es mit dem Vorwurf beschaffen ist, den wir ihnen zu machen gewohnt sind und den Unterschied einer solchen Behandlung und Ansicht beleuchten.

Von diesen zwei sich ganz entgegenstehenden Behandlungsweisen kann aber nur die eine recht, rein und menschlich sein, während die andere nothwendig unrichtig und verderblich sein muß; denn alle Gesetze der Natur sind ewige Gesetze — und daher können auch nur die Ansichten richtig und auf Wahrheit gegründet sein, welche so sind, wie jene, die einmal recht waren. Da die Natur sich nicht ändert, können auch richtige Ansichten von ihr sich nicht ändern.

Die Griechen hatten richtigere Begriffe und Ansichten von der Natur, als wir, blickten schärfer

in all' ihre Tiefen und hielten fester all' ihre Erscheinungen. Wo sie hell sahen, wo sie ehrten, erzogen, bildeten, und auch allen Segen richtiger Menschenbehandlung ernteten, da dämmerts noch immer vor unsern Augen, da höhnen und lästern wir das Volk aller Völker, dem wir allen Segen reicher Wissenschaft und Menschlichkeit schuldig sind. Wir glauben, daß wir besonders in Hinsicht der Begriffe und dem Leben der Geschlechter und in dem Glauben an eine Zuverlässigkeit der äußern Kennzeichen im Geschlechtsleben weit höher stehen als sie. „Das war doch eine schändliche, freche Sitte jenes Volkes," sagen wir. In solchem Sinne rühmten sich alle Zeitalter ihrer Gräuel und alle Barbaren ihrer Blindheit; je tiefer versunken, desto lauter ihr Geschrei. Aber man muß um der Natur willen wissen, was Unnatur, um des Rechts willen, was Unrecht, um der Tugend willen, was Laster, um der Wahrheit willen, was Lüge, und um des Guten willen, was böse ist — und kennen, was man richtet und verurtheilt!

---

Schon bei dem Vernunftlosen nimmt der Beobachter Wunder der Kraft, der Zärtlichkeit und des Genusses im Geschlechtsleben wahr — jedoch nur endliche, überall nur beschränkte Thierbestimmung und Anlage, Instinct und blinden Trieb. Dagegen sieht er an seinen Mitwesen unverkenn-

bare Züge vom Hauche des schaffenden Allgeistes zur Vergöttlichung der mit ihren Gefühlen aus Zeit und Raum in das Ewige hinüberneigenden und für beide bestimmten Menschennatur, als Keime und Mittel zum höchsten Endzwecke aller Entwicklung seines Leib- und Geistlebens.

Wenn es für das Studium, für alles Leben und Dasein des wirklichen Menschen und der wirklichen und eigentlichen Menschheit, seiner und ihrer Natur, ein Wichtiges giebt, so ist es die Liebe — ihre Innennatur, das was sie ist, nicht was wir aus ihr zu machen pflegen.

Man dürfte fast sagen, die Geschichte der Liebe ist die Geschichte der Menschheit, oder mit Irwing „die Geschichte des Geschlechtstriebes ist größtentheils die Geschichte des menschlichen Geschlechts."

Zimmermann glaubt, der Arzt habe von der Liebe am meisten zu hoffen, wenn sie befriedigt werde, und von ihrer Unterdrückung alles zu befürchten. Bei Zückert, von den Leidenschaften, heißt es „der Arzt urtheilt mit Mitleid und Erbarmen ganz anders, als der strenge Moralist."

Hierüber giebt es eine Menge einstimmiger Autoren, auch in der Bibel findet man solche schön, klar und herrlich einfach ausgesprochen, so in 1. Cor. Cap. 7. v. 9. — In ihrem reinsten Sinne, in ihrem höhern Leben aber ist die Liebe uneigennützig, entsagend, aufopfernd, sie ist mit dem Gefühl der ewigen Hingebung verbunden, und wie

alles, was menschlich heißt, in frühster Entwicklung mitwirkend. Sie weckt die Menschlichkeit, ihr hat der Himmel die Schöpfung der Erde anvertraut; sie ist eine menschliche Neigung nach dem Verwandten, sie ist ewig — wenn selbst Hoffnung mit der Furcht, Glaube mit der Resignation schwindet, und wenn selbst Glaube und Hoffnung nicht mehr bleiben, so bleibt sie und steigert den Reichthum und die Empfänglichkeit des Herzens und alles bessern, tiefern Gefühls. Sie ist von den alten Künstlern, wie von ihren Weltweisen als Beisitzerin der Weisheit angesehen worden — ihr opfert jede Kreatur.

„Vor allem seien die mächtigen Triebe der Natur anerkannt, sage es Lukrez oder Virgil" von Gagern. „Wer sein Leben verläßt, ohne daß sein Herz durch etwas anderes in Bewegung gekommen war, als durch das Blut, das seine Adern füllt, entweder in der Wirklichkeit des bloßen Naturtriebes oder in den Wogen des Affects, der darf in sich keine Menschlichkeit hoffen " G. A. Carus.

Es ist klar, daß die Natur nicht nur die Liebe zu einem großen Grenzstein gebraucht hat, um die menschliche Gattung von der thierischen durch Empfindung, Erinnerung und Vorsatz zu unterscheiden, sondern sie sollte durch das ganze Leben auf allen Stadien, eins der stärksten Mittel und Werkzeuge seiner Veredlung sein. Sie bricht zuerst den Eigensinn, sie weckt zuerst den Vorsatz. Sie

ist eine Kraft und Leben entwickelnde Anlage des ganzen Geschlechts überhaupt wie des Einzelnen im besondern. Mühsam und unbefestigt ist noch des Lebens fernerer Lauf, alles ist Arbeit und schweres Beginnen, ungeprüft ist noch die Kraft, die Tugend. der Edelmuth. Die Alten trotzen mit ihrer Erfahrung, meistern und zanken, und die Großen fordern Beugung. Brausend aber und tosend und ausgelassen ist der eigene Sinn und unwillig des Zaumes, verlachend die doch so nahe Zukunft — siehe da erscheint uns ein sanftes Wesen, welches alles ebnet, mildert, versüßt und die Richtung giebt und nun stehen wir nicht mehr einsam und verlassen; denn Pflichten zu lernen und zu erfüllen, das ist der Liebe große Aufforderung! In solcher durchkreist sie tausendgestaltig alle Gebiete, alle Stufen, alle Tiefen der lebendigen Schöpfung. Vom Zauber des Tanzes, vom begeisternden Moment des Wiedersehens, von so einfachen alltäglichen, aber fürwahr bessern Dingen, bis zum ritterlichen Abenteuer, bis zum Toben der mit Hindernissen kämpfenden Leidenschaft, bis zu jener ungemessenen Schwungkraft der menschlichen Seele, hält uns die Liebe gefesselt, mag die Scene nun in Abälards Zelle, in Julie Capulettis Todtengruft, in Dantes Vorgemach der Hölle, auf dem Felsen von Meillerie, oder in der düstern Stube des schönen Lahnthals spielen, wo der junge Jerusalem zu Werthers Leiden den blutigen Stoff

gab. „Der Ursprung der Liebe liegt unstreitig in der bloß thierischen Natur des Menschen; aber man müßte die bewunderungswürdigen Anstalten in der Natur ganz verkennen, wenn man darin nichts Höheres als thierische Regungen entdeckte. Der wahre Beobachter bemerkt, daß diese Leidenschaft ihre Wurzeln im Fleisch und Blut des thierischen Körpers hat, aber ihre Aeste hoch über der körperlichen Welt, in der Sphäre höherer Wesen, verbreitet, wo sie unvergängliche Früchte zur Reife bringt." J. G. Sulzer.

Ich bin geneigt, diese Sulzersche Idee von der Geschlechtsliebe des Menschen dahin zu erweitern, daß ich ihr nicht nur einen und denselben, nicht nur einen einfachen Ursprung, sondern vielmehr einen des fleischlichen im Gebiete der Sinne, und einen des geistigen im Uebersinnlichen — oder einen des sterblichen und des unsterblichen zuschreibe. „Die Geschlechtsbegierde ist ein natürliches Bedürfniß, dem Gott selbst seinen Gegenstand angewiesen hat; sie ist an sich keine falsche und unordentliche Leidenschaft, wie diejenige, welche aus unsern Irrthümern und Verwirrungen entspringen. So gewaltsam zuweilen auch die Regungen des bloß sinnlichen Theils der Geschlechtsliebe sind, so sind sie dennoch in dem ganzen Wesen, in der Gesammtanlage der unterste und untergeordnete, der vergängliche Theil." Carove.

„Die Liebe ist ein Unterscheiden Zweier, die

doch für einander schlechthin nicht unterschieden sind. Das Bewußtsein, Gefühl dieser Identität ist die Liebe, dieses, außer mir zu sein: ich habe mein Selbstbewußtsein nicht in mir, sondern im Andern, aber dieses Andere, in dem ich nun befriedigt bin, meinen Frieden mit mir habe — dieses Andere, indem es ebenso außer sich ist, hat sein Selbstbewußtsein nur in mir, und beide sind nur dieses Bewußtsein ihres Außersichseins und ihrer Identität — dies Anschauen, dies Fühlen, dies Wissen der Einheit ist die Liebe." Hegel.

„Das Entstehen des Mannigfachen und Vielen läßt sich in gewisser Hinsicht dem Flüssigwerden des Starren vergleichen. Es ist die Wärme, welche die Starrheit löst, in der irdischen Natur ein Sinnbild der obern Liebe. Die Wärme entsteht meist aus einer reibenden Bewegung. In diese Bewegung der Wärme, welche auf die Starrheit lösend wirkt, giebt eine Bewegung höherer Ordnung, jene der leuchtenden Flamme, ihren verklärenden Einfluß.

Es ist ein unendlicher Grund, welchen alles Leben inmitten des Endlichen sucht und ersehnt, wie es eigentlich der Mittelpunkt der Erde ist, welchen der fallende Körper sucht und erstrebt obgleich er hierbei bald am stellvertretenden Medio haften bleibt. Alle endlichen Ausgänge des Lebens leitet und hält ein unendliches Zentrum. Jenes Sehnen nach einem unbekannten Etwas drückt

der, wie um ein Verlorenes klagende Gesang des Vogels aus; es verräth uns sein Geheimniß, da, wo es das Thier zu mancher außer dem Kreis des gewöhnlichen Bedürfnisses liegenden Aeußerung des Instinktes und Kunstfleißes antreibt: unerklärlich, wie jene Lust, mit welcher eine Ameise in ihrem Bau die glänzenden, für sie ungenießbaren Steine, Hyalithe, aufhäuft.

Jenes Sehnen, hier überkleidet mit wildem Zorn und vergiftender Zerstörungslust, dort mit einer beständigen Unruhe des Bewegens, brüllt uns aus dem Löwen und Tiger, zischt uns aus der Schlange und plärrt uns aus dem Affen entgegen, oder scheint anderwärts still bildend und duldend auf einen endlichen Ausgang der Räthsel zu sinnen.

Was ist denn dieses Etwas, nach welchem das Leben sich hinringt, wie die Pflanze nach dem Licht, der fallende Stein nach dem Boden?

Der Stein sucht die Erde, von der er genommen, deren Theil er ist; das Leben, das im Thier lebt, sucht den Quell des Lebens, aus welchem es gekommen, dessen Ausfluß es ist.*) Denn es ist ein Funke jenes erkennenden Geistes, jener ordnenden Weisheit, durch welche die Welt geschaffen worden, und dieser Funke ist es, der in

*) So ähnlich auch in Jac. Böhme's vom dreifachen Leben des Menschen. Cap, 1,6.

der Biene, der im bauenden Termiten Bildungen eines berechnenden, weislich ordnenden Verstandes vollbringt; es ist jene Harmonie, nach deren Lauten der Gang der Welten geordnet worden, welche mit selbständiger Kraft aus der Brust des singenden Vogels ertönt.

Die Wasser, so sagt ein alter persischer Spruch, sie rauschen vom Gebirge herab, und eilen hinaus in alle Lande, suchend, wo sie den Herrn der Erde fänden, die Flamme des Feuers, sobald sie erwacht, schaut den Boden nicht mehr an, sondern geraden Zuges richtet sie sich empor zum Himmel, ob sie den Herrn des Himmels erblicken möchte; die Erde, sie hat hier, sie hat dort die hohen Warten der Gebirge aufgestellt; diese ragen weit empor und schauen sehnend hinauf und umher, ob der Richter der Welt noch nicht komme! Wenn da oben, wo das Gebirge sich aufmacht, der einsame Adler hinausblickt nach dem Grauen des Morgens, ob der Tag noch nicht komme, und wenn dann bald die aufgehende Sonne den Duft der Gewürzgärten der Höhen weckt, die Alpenblumen mit dem tiefen Blau des Himmels und mit der Gluth der Abendröthe verklärt: da erwacht auch in der Natur das Ahnen einer zukünftigen Offenbarung der Herrlichkeit Gottes. Dies Ahnen erwacht, wenn in der Trunkenheit der Lebensfülle Feld und Wald am Mittag ruhen, und durch die Stille nur noch das Summen der von Blume zu Blume fliegen-

den Bienen und der Gesang der Cicade aus den Zweigen der Manna-Esche ertönt, es erwacht, wenn am Abend die singende Lerche emporsteigt, oder wenn, in der späten Stunde der Nacht, Orion zum Aufgang sich rüstet! Schubert, Gesch. der Seele.

Der tiefe Trieb des Sinnlichen und Geistigen ist in der Liebe ein ununterscheidbares, ein in eins zusammenfließendes Leben. „Das Gefühl der Freundschaft vermag den Verstand zu lösen, das Gefühl der Liebe hingegen ist als solches unauflöslich, und erwartet seine Auflösung und Bewährung erst von der Entwicklung des Lebens selbst. Eine Freundschaft, die alles gemein haben will, wird sich schwerlich auf die Länge erhalten, hingegen der Liebende will Theilnahme in Allem für sein ganzes Leben.“ de Wette.

Was der prüfende Verstand zu begreifen nicht vermag, vermag die Liebe mystisch aufzufassen — in ihr wird der Mensch, sie ist die Morgensonne alles höheren Lebens, an ihren Strahlen erregen sich die vielen Blumen des Daseins. Sie ist die erhabenste Idee der Moral und der Vernunft, der süßeste Lebenshauch der Natur, Wahrheit, Flamme, reines Element, erste Idee des Systems einer moralischen Weltbewegung, eigentlichste, höchste und letzte Menschwerdung! Im Finden der Hälfte seines getheilten Herzens überwältigt ihn das Gefühl seiner physischen und geistigen, seiner irdischen, wie überirdischen Existenz,

seines Selbstfindens, oder des Menschen vollendetstes Menschenthum.

Der Gedanke erfaßt sie nicht, aber das Herz hat sie ergriffen, umfangen, in sich begraben . . . so trägt durch sie ein Jeder eine Welt und ein Weltgericht in eigner Brust und muß und will die heiligen Schachte der Tugend in den Tiefen seiner innersten Seele suchen, pflegen, bauen, bewahren; denn er ahnt es, daß er früher oder später in ihr sich der Geliebten nahen und enthüllen darf. So leitet, erzieht, redet und lehrt auch in dieser tiefen, stillen Ahnung der Schutzengel der Menschheit Tausende für hier und dort. Die Geschlechtsliebe ist die Knospe zur geläuterten, vollen, reinen großen und allgemeinen Menschenliebe, zum Sinnenleben, zum Seelenleben, zum Geistesleben — zu allem Leben, denn was ist es ohne sie? Ursprünglich ist in ihr alle Liebe erschaffen und eingesenkt in das Allleben. Das Menschenherz ist die große ungemessene Wohnung der Begeisterung und der Seligkeit des Daseins.

„Was wird schmerzlicher und länger gesucht, als ein Herz? Und wer nie eins besessen, ist tausendmal ärmer, als wer eins verlor." Jean Paul.

Ist nicht das Menschenherz ein ewiges Gefühl, ist es nicht der Sitz und das Gefäß der reinsten Menschenfreuden und Schmerzen, erfüllt es nicht Gott absichtlich mit jener Leere und Sehn-

sucht und trauernden, tiefen Verlassenheit, damit sie komme, die Liebe, und den vollständigen Menschen ergänze und schaffe und einziehe in die Hallen seiner Seele und sie mit Freuden und Pflichten, Kräften und Tugenden erfülle, und alles Leben gebäre und allen Frieden im Innern? Will der Menschengeist ohne dich Menschenherz ins Himmelreich? Bist du weniger, wenn du in der Läuterung, im Leiden, in der Trennung, im Tode brichst? Haben wir nicht eine Auferstehung des Leibes aus Ehrfurcht vor dir ersonnen, vor deinem Reichthum, vor deinen Thränen, vor deinem Mitgefühl, vor deinen Pulsschlägen nach ewiger Liebe, nach Verklärung, nach Fortdauer, nach Gott!!

Es ist, als hätte die Natur Alles für die Liebe gethan und Alles für sie hervorgebracht. In ihr wandelt sie hin durch die majestätischen Reiche des Lebens, liest all' ihre Zeichen, Buchstaben und Worte, horcht all' ihren Tönen und sammelt ihre Blüthen mit Seraphshänden in ihren stillen Schoß, und streut sie segnend und erziehend bei Tag und bei Nacht auf die Lebenspfade der Sterblichen hin. Außer ihr sind alles kalte, werth- und formenlose, sich selbst verzehrende unerklärte Gestalten, die sich erst in ihr zu herrlichen Gaben und Gütern, Zwecken, Bildern und Seelen geistig verwandeln. Alles Große, alles Kreisen, Wirken und Walten der ganzen Schöpfung

findet erst in ihren Sphären seinen höchsten sinnlichen Werth und Endzweck. Das sind Quellen, die ihr fließen, das sind verklärte Blumen, die ihre Scheitel schmücken, das ist Himmelsbrod, welches ihre Kinder nährt, das sind Zweige und Schatten in denen der Geist der Weltschöpfung über den stillen und seligen Hütten der Liebenden weht. Das ist ihr höchster Triumph und Bestimmung auf Erden, und für den Himmel!

Die Liebe entscheidet über der Menschen, über die Ruhe seines ganzen Lebens, über die Entwicklung seines körperlichen und geistigen Daseins, über seine vollständige Menschwerdung, wie über die ganze Menschheit selbst, und was diese in der Gesellschaft wirkt, gehört zur geheimen, noch sehr verkannten Geschichte des Menschengeschlechts.

An sich ist sie nicht eigentlich Leidenschaft, sie kann es werden, und wenn irgendwo, so zeigt sich in ihr der Geist einer höheren reinmenschlichen Naturlehre der Seele.

Der Mensch faßt den Menschen nicht eher völlig, aber auch nicht inniger auf, als in ihr. Er ist seinem eigenen innern, wahren Menschenwesen nie näher, und faßt sein Göttliches nie reiner und tiefer auf, als in ihr. Sie weckt alle Menschlichkeit; sie ist die höchste Naturerscheinung, das tiefste Selbstbewußtwerden, sie ist nicht erschaffen — sie erschuf! Sie übt auf alle Seelen den größten Einfluß aus und beginnt gleichsam

eine neue, zweite Schöpfung in uns. Der ganze Erdball dient ihr und sie ihm, sie fesselt Jugend und Alter, Arme und Reiche, Scepter und Hirtenstab! Sie ist die mächtigste Göttin, welche erhebt, veredelt und erzieht. Sie ist eine Fackel der Gottheit, durch deren Funken das Licht des menschlichen Lebens hier trüber, dort heller erglänzt. Sie hat Trieb und Organ, damit sie nicht dem Zufall und der bloßen Willkür des Menschen überlassen sei. Sie ist Naturgesetz und Gewalt dem Leib, der Seele — als Trieb, als Sinn, als Leben selbst; ihr Sein ist an das Feinste unserer Körperorganisation gebunden, so wie ihr Schönstes und Lebendigstes, unseres Leibes Herrlichkeit, unsers physischen Vermögens Wunderbarstes, ihr dienen durch sie walten, anregen und wirken — aufwärts in die tiefsten Falten der Seele, des Seelenlebens, des Geistes: sie hat der Menschheit alles geboren. Sie ist die Menschheit im höheren Sinne selbst, die Sonne aller Wissenschaft und Kunst, der Punkt um den sich ihre göttlichsten, erhebenden, bildenden und erziehenden Schöpfungen alle bewegen, in welchem die Beurkundung der irdischen und himmlischen der leiblichen und geistigen Urabstammung des Menschen zusammen treffen. Sie ist im Garten des Reinmenschlichen, die zarteste und heiligste Pflanze, die Erweckerin aller Größe, die Wärme alles Lebens im Leben, der höchste Trieb der sichtbaren und unsichtbaren Natur. Sie ist allmächtig,

allgegenwärtig, in ihr allein nahet sich unmittelbar das Himmlische der Erde — die die Menschen erziehenden Musen tragen sie triumphirend von einem Ende der Schöpfung zum andern; sie durchströmt alle Welten, alle Himmel und wohnet allüberall! Sie ist der ewige, tiefste, lebendigste Lieblingsgegenstand der Schöpfung, unerschöpflich an Formen, an Wonnen, Thränen, Prüfung, Kraft, Kunst, Leiden und Seligkeit — die größte Schöpferin der größten Tugenden, Thaten, Opfer und Wunder. Sie duldet alles, sie trägt alles, sie überwindet und heiligt alles, sie fragt nicht, sie versteht; sie vermuthet nicht, sie weiß; sie rechnet nicht, sie schaut an und erkennt; sie braucht nicht zu reden, denn vor ihrem innern, überschwenglichen, verklärten, seligen und erlösenden Dasein verstummt die Sprache der Menschen und ihr Schweigen ist die Sprache des Allmenschlichen. Den Hochgesang der Liebe finden wir aber nirgends herrlicher und erhebender übertragen, als im Hohelied des Weltweisen Salomo und im 13. Capitel des 1. Corinther Briefes des werkthätigsten aller Apostel, dessen kühn geschnittener Kopf auch äußerlich seine Bedeutung kundgiebt. —

Nehmet fort der Erde, was sie thut, was sie heraufzog aus des Hades dunklen Abgründen an die Sonnenwärme und Seligkeit des innersten Seelenlebens, und herabzog vom Geflimmer aller verklärten Himmel in die Kammern und Lauben

des irdischen Daseins; nehmet fort ihre Hand aus dieser Zeit, ihre Augen aus diesem Dasein, ihr Geben und Nehmen, ihr Schaffen und Wirken vom täglichen Leben, — ihr Sorgen und Wachen, ihre Gebete und Opfer, ihr Hoffen und Dulden — und was ihr Sterbliche, bliebe ohne sie dieser Welt übrig!? Kalte, formenlose, graue Todesnacht.

Wenn alle Religionen auslöschten, wie ein Licht, sie würde es wie ein Blitz wieder anzünden, und wenn alle Dichtkunst und alle Harmonien verstummten gleich einem Tode, sie würden durch dich wieder aufleuchten, wie ein Feuer aus allen Abgründen und Gräbern, aus allen Höhen und Himmeln, wegen ihres zweifachen und ewigen Ursprunges.

Liebe, Thränen und Unsterblichkeit gab Gott dem Menschen, daß er zugleich menschlich und göttlich, daß er irdisch und ewig sei.

Im Diadem des für den Himmel Bestimmten ist die Thräne der einzige Juwel, ihm, nur ihm, sonst keiner Creatur, um der Liebe willen gegeben — und um der Liebe willen krönt sie voll Majestät des Jünglings Auge und senkt sich in stiller Herrlichkeit in der Jungfrau hehren Blick, schamvoll und wonnig, mit namenlosen Gefühlen: „Ich habe genossen das irdische Glück, ich habe gelebt und geliebet.“ —

Oder was ist der Einsame auf dieser Erde,

was sein kaltes, graues Dasein? Zeugt nicht Gott laut und ewig durch die Feuerflamme der Liebe selbst gegen solches Sein, wie überhaupt gegen alle kalte und tödtende Selbst- und Eigenliebe! Aber was der Sterbliche im Schatten stiller Demuth genießt, was ihn in hehrer Andacht zu Gott erhebt, ihn durch Barmherzigkeit sättigt, ihn in der Kunst entzückt, in aller Entsagung ihn reich macht, vom Staube erhebt, ahnend und selig macht, ihn erzieht und segnet, lohnt und leitet, straft und bessert, was jedem Menschen Adel und Tugend giebt und geben kann, das ruht für Jeden in ihrem Schoße ewig reich und ewig neu und allbeseligend, wie nur ein Gott es geben kann!

Was der Erdenwaller jammernd verlor und hienieden überall vergebens sucht, das findet er nur bei ihr und überreichlich wieder. Nur du, Liebe, hast Farben, Licht, Glanz, Blumen, Töne, Seligkeit und Wonnen, die hinüber reichen, wo es Ewigkeit heißt. Denn deine Hand öffnet das Himmelreich, dein Finger zeigt das Unbegreifliche hier und dort, das Schöne und Ewige, jedem das Höchste! Deine Gefühle wurzeln in der Schöpfung der Welt, deine Freuden berühren die Himmel der Vollendeten, deine Leiden die Nacht des Todes.

Dein Name ist das Jubelwort aller Sprachen. In dir, o lebendige Liebe, fließt alles Göttliche, als heiliger Strom, den Erdkreis umwallend, dem Geschlecht der unsterblichen Menschen zu. Du

kennst weder Zeit noch Raum, und in deinem Hauch zerfließt das Hier und Dort, und aller Kampf der Zeit und Ewigkeit ist abgethan in dir. Du bist die immerwährende, unerschöpfliche und endlose Verklärung des menschlichen Geschlechts, das Sacrament der Schöpfung Wenn in ihr, o Mensch, im Abendroth am Himmel und auf Erden, im Wolkenbild, im Sternenglanz das Göttliche dir nicht erscheint, dich nicht ergreift, dann ist es ewig dir verloren! Sie lehrt dich lesen im Sternenmeer, im Wolkenheer, im Schöpfungsglanz. Zwei Schlüssel gab die Gottheit uns zum Himmelreich: Liebe und Religion! —

Damit die Allherrlichkeit der ganzen Schöpfung im Menschen aufgehe, daß er glauben, deuten, dulden, denken, hoffen, fühlen, vertrauen und genießen, leben und sterben lerne, daß das Unerforschbare, das Unbegreifliche, Unendliche und Ewige ihm aufgehe, dafür leitete die ewige Liebe selbst, in die Menschenseele die Liebe. Damit sie noch weiter sehe, als alle Wissenschaft, und tiefer fühle, als alle Kunst, und daß des Leibes geschlechtliche Lust, das fleischliche, das unterste Glied an der Kette der Empfindung, der niedere Sinn im Menschen menschlich werde, menschlich sei und bleibe, dafür legte sein Schöpfer das Princip der ewigen Schönheit und Tugend zur Grundlage und Bedingung dieser größten Quelle lebendiger Entwickelung. Damit das Menschliche, daß für die

Ewigkeit bestimmte und dem Himmel entstammende, durch sie sichtbar, der Erde hervorgehe, nicht aber das Thier und nicht das Ungeheuer ohne Himmel, ohne Glauben, ohne Liebe und Hoffnung!

Die Liebe in ihrer Reinheit ist zur Leuchte des Lebens und Sterbens von Engeln in unsere Seelen getragen, damit sie da, in zum Heile der Welt geheiligten Verhältnissen frei und selig athme, daß sie da des Vaters und der Mutter höhere Himmelsfreuden schaffe, und die Schöpfung mit dem Menschen, dem liebendreinen Menschen kröne.

Reich und blühend, stehen noch Jüngling und Jungfrau im vollen, wundersamen Sonnenglanz der Jugendkraft, und Sehnsucht, vor ihrem eignen stillen, tiefen und räthselhaft verhüllten Bild des Lebens da; die Seele sucht und hofft, vertraut und ahnt, allein des Findens und Erkennens innere Seligkeit ist einzig nur dem Seelenglanz und Blick der Liebe vorbehalten.

Nun erst, o Mensch, erscheint dir dein Beruf und Werth für dieses oder jenes Leben gänzlich aufgeschlossen! Der Liebe hat die Natur diesen Triumph, dieses Licht- und Tagwerden im Innen- und Außenleben vorbehalten. Nicht in sich selbst, nicht sich selbst, nicht in seiner Persönlichkeit — in ihrem Blick soll er, der ganze Mensch, sich finden. Die Seele, das Auge des Liebenden, sei Bild und Abglanz ihrer Schöne und Herrlichkeit, ihres Werthes und ihrer Bestimmung — das ist

ihr Zweck, ihr Jubel, ihr Siegel und Sieg, ihre Seligkeit Gottes! —

Und sie sollte nicht in ihrer doppelten Gestalt des Menschen, nicht des Weisen und Gerechten, nicht Platos Untersuchung würdig sein?! —

In den Wogen verzehrender Eifersucht, im Sumpfe zerrüttender Laster und Sünden, im Sturme brausender Begierden, an den Ketten tödtenden Unglücks und finstern Schicksals, als zerstörende Gewalt selbst, zeigt sie, wenn auch irdisch versinkend, dennoch auf höheres Recht und Abstammung hin, und wir fühlen und bedauern ihren Fall, bejammern und anerkennen über ihren Ruinen die Macht des Schicksals und der Schuld. Aber wir haben selbst auch ihre reine Schwester, die Religion, auf Irrwegen, im Kerker, im Irrenhause, auf dem Schaffot und dem Scheiterhaufen gesehen*) und wissen, daß, wo selbst ihre Kraft zerrüttet, ihre Gewalt zerstört, ihre Verfolgung Wahnsinn und Gräuel gebiert, sie doch dadurch nur noch mehr Macht und Bestimmung für Menschenglückseligkeit und Menschenerziehung hienieden bekundet, als da, wo sie ein stiller Bach, ruhig durch freundliche Wiesen fließt. — Und so rede ich nicht von ihr, wie sie die eigene und die fremde Schuld entgöttlicht, nein, wie sie als un-

*) H. Hössli, Hexenprozeß- und Glauben, Pfaffen und Teufel.

erschöpfliche und reine Quelle himmlischer Verklärung fließt, wie sie als Offenbarung Gottes selbst, des Menschen erhabenste Bestimmung und Entwicklung zeigend und leitend, in ewiger Jugend, Kraft und Verklärung besteht, wie sie waltet, herrscht und strömt über Himmel und Erde, über Zeit und Ewigkeit!

Die überall bedenklichen Richtungen, welche die in der Liebe durch fremde oder eigene Schuld Unglücklichen zu nehmen pflegen, zeugen alle für die Höhen und Tiefen, für den Werth und die Gefahren dieser Sphäre im menschlichen Leben. Unter diesen sind aber wohl diejenigen die Unglücklichsten, welche zerstörend ihre Hand an ihr eigenes oder fremdes Dasein legen und dieses hehre Kleinod an der Sünde freche Stirne heften, in welcher das Menschliche untergeht und das Thier erwacht, und kein Geist, keine innere Kraft, weder Pflicht noch wahrer Menschensinn das Fleisch mehr zügelt. Da weicht dann die Helle des Lebens der Dunkelheit der Sünde, und das Diadem des reinen Menschthums versinkt im Schlamme des Sündendienstes. Da fallen alle innern Blüthen, welche am erstarrenden Hauch der Laster verwelken ab, es verlassen ihn die Engel, welche ihn mit diesen Blüthen an Tugend und Seligkeit, an Kraft und Ruhe und Menschenwürde, und nicht an Schmach und Nacht und Reue binden wollten. „So ist ohne Gott die Liebe Satan!“

Auch die anderen, nicht durch eigenes Verschulden Unglücklichen, nehmen irgendwie unselige Richtungen und gehen mit den Merkmalen und traurigen Zeichen der Zerrüttung unter trübenden und drückenden Wirkungen und Einflüssen für sich und andre aus dem Leben. —

Da, wo die Liebe nur Function des Leibes wäre, wäre auch der Mensch in Hinsicht auf sie nur noch Thier, und da, wo der Mensch sie nur in den Kreisen des Nichtsinnlichen und des blos Geistigen festhalten will, hört auch gewöhnlich der gesunde Ganzmensch auf und wird Theilmensch, halb oder ganz verrückt, denn es ist bei ihm, wiewohl in ganz anderer Richtung, als beim Thiermensch, das vollständige Lebenswerk leidend. Sein Gang und Verlauf, seine Entwicklung, stehen auf Abnormität; die Jahreszeiten des Lebens winden sich nicht den heiligen Gesetzen der Natur gemäß ab, und die Räthsel seiner Erschaffung lösen sich nicht nach Gottes Absicht und Ordnung. Unmuth, Schwärmerei, Ueberreiztheit, Widerspruch, Unruhe, Hochmuth, Neid, Geiz, Kleinmuth und anderes Unkraut mehr, wuchert im Garten seines zerrütteten Menschenthums. Irgendwie leiden alle seine Anlagen und seine Kraft, der ruhige, vernünftige, vielseitig kräftige, der verständig thätige und glückliche Mensch ist verschwunden! —

Die weltenschaffende — und ordnende Allmacht wußte wohl, warum die Triebe und Sinne

an einem Bande hinauf ins Geistesreich und warum dieses wiederum hinab in jenes führend, mit ebenso großer Entscheidung für das Individuum und die Allmenschheit wirken sollen. Dies wundersame Band verbindet das Innerste und Aeußerste, die Erd- und die Aetherwelt, alle Reiche und Kräfte des Lebens. Zu unterst an ihm hängt das Spiel der Gefäße, durch welche die Welt fortbesteht; von da, wenn man will, vom Thier weg, durch alle Vermögensanlagen und Sphären im Wesen des Menschen sich hinauf windend, bindet es die Menschheit an den Himmel, an die Urschönheit des Plato, an die Reinheit des Geistes im Christenthum, an das Leben in Kunst und Wissenschaft, an die Keime für die heilige, alle und alles umfassende Menschenliebe — Religion!

Denn wo einmal die höhern Kreise, die Gestalten und Anlagen, die Freuden und Pflichten, die Aufgaben und Bestimmungen des Lebens der Liebe, dem Menschen menschlich klar geworden sind, da ist alles, was für die höchste Tugend und die wahrste Religion, also auch für seine möglichste Glückseligkeit in ihm vorbereitet lag, aufgeschlossen. Denn es scheitert die wahrhafte Menschennatur an den Lastern, und die Laster an ihr. Religion und Liebe sind ewig junge und heilige Blumen einer Sonne, Kinder eines Gottes und ein Segen, der unaufhörlich aus einer Vaterhand tausendgestaltig und harmonisch auf dieses Erden-

leben herabfließt. Die Urkeime der Liebe — seien es die sinnlichen, die seelischen oder die geistigen, entspringen nicht dem Schoße der wandelbaren Religionen; denn sie sind im tiefsten wandellosen Urleben vorbereitet, vereint und verschlungen — sie sind der Mensch, sie die Religion, sie die Liebe, Ihre Vereinbarung ist das wahrhafte und vollständige Leben des Menschen, ihre Zertheilung hingegen gebiert Halb-, Wahn- und Unmenschen, Stimmungen, Formen und Charaktere, die wiederum auf der Erde ein eigenes Reich der innern Zerrüttung, des Leidens, Unheils, der Finsterniß und des Elends bewirken! —

Heiligen, innern Mächten gehorsam, erscheinen alljährlich die Blumen, gleichsam als ewige Anbetung auf unsern sonst öden Gefilden. Sie sind ein lachender, freundlicher Zauber und Ernst des Allvaters, und die Kinder verstehen alle diese Sprachen und Töne des ewigen Geistes. Sie sind der dieser kalten Erde ausströmende Himmel, gleich wie die Sterne wieder, als vom Himmel quellende Welten, ihre Geisterhände nach uns ausstrecken — aber, an das niedrigste Element sind die Fasern und die Entstehung dieser leuchtenden Kinder der Wälder und Fluren gebunden, und es ist dem glühenden Lichtmeere im Verein mit unserer Erde ihre unaufhörliche Erschaffung aufgetragen, damit sie also die endlose und wahrhafte Gegenwart Gottes im Heiligthum der Natur verklären. Und

darum laß, o Menſch, voll Ehrfurcht die Faſern der göttlichen Pflanze Liebe nur wurzeln, wo es ihnen ihr Schöpfer befahl, du darfſt ſie nur pflegen, leiten und ſchützen, ſonſt welken ſie und ſterben ab. Die heilige Schrift ſagt „der Menſch wird in Unehre geſät," das ſind die Faſern und Wurzeln, welche die züchtig fromme Natur ſelbſt allenthalben mit Erde bedeckt und darin auch die Zucht und die Scham dem ſittlichen Menſchen verkündigt.

Im Himmel iſt die Liebe des Menſchen, in der Erde und über der Erde und in Allem iſt die Liebe des Menſchen, und der Geiſt muß ſie nicht ſcheiden, nur unterſcheiden, nicht löſen, nur verbinden und als Leben erfaſſen und der Menſchheit ihr inneres und äußeres Menſchentum lehren, wie es da iſt, wirkend, waltend und zeugend. Forſchend muß er ihm abwärts ins innere Leben der Nacht und der Keime folgen, und der Dichtkunſt heilige Flügel aufwärts ſchwingen, anſchauend den Urquell, und von dort zurückkehren, um die Menſchheit zu lehren, was vom Nichtirdiſchen und Wandelloſen, vom ganz Göttlichen und Urſchönen zu ihr gehört, und alſo das Leibmenſchliche, das Geiſt- und Seelenmenſchliche, das Vergängliche und Unvergängliche lehren — wo es iſt, was es iſt und wie es dem Himmel und den Elementen angehört. Zeigen muß er, wie ſich in heiligen Wehen das Göttliche dem Erdſchoß der

Mutter entwindet, und gleich einer Posaune alles Leben zur Auferstehung erweckt, und wie da in der ewigen Liebe, ein Leben, ein Viel- und All-leben und der Tod ist und — nicht ist. Die äußeren Kennzeichen sind Fleisch und Nerv, sind Haut, Blut, Gefäße, Thier und Leib . . und die Liebe ist die Seele, das Herz, das Leben, das Dasein, die Wonne, das Unsichtbare, die Seligkeit — der Mensch, und sein wahres Geschlechtsleben, und dieses Geschlechtsleben wieder die Liebe. Und für dieses menschliche Geschlechtsleben des Leibes und der Seele ist wieder die Ehe da. Da ist ihr beider Geist, Sinn und Verstand, ihr Element und ihre Heiligung. Nicht die Ehe hat das Geschlechtsleben erzeugt, aber das Geschlechtsleben die Ehe; diesem ist sie immerwährend ein wahrhaftes Sacrament der Natur und der Religionen. Das Geschlechtsleben außer der Ehe ist ein gewaltiger Strom ohne Damm, eine Saat ohne Ernte, ein Leben ohne sittliche Heiligung, ohne Segen und Ziel. Ehe außer diesem Geschlechtsleben des Leibes und der Seele ist ein Spott, eine Auflehnung und ein Gräuel, und dieses Geschlechtsleben außer der Ehe, Gefahr und Uebermuth, Strick und Schlinge. Das eheliche Geschlechtsleben jedoch ist die Heiligung und Würze und unaufhörliche Rechtfertigung der Ehe; und so ist dies alles auch wiederum die Ehe für das Geschlechtsleben!

„Was ist beglückender, als Liebe? Was er-

hebt den Geist besser aus den Fesseln des Egoismus, als Liebe? Wo ist im Leben ein so reines mysteriöses, unaussprechliches Symbol des Göttlichen, als Liebe? Aber wenn man den beiden Liebenden nicht gestattet durch eheliche Vereinigung ihre Liebe, ihr legitimes Spiel ausspielen zu lassen, dann wird ihre Beseligung zur Qual, ihre Fülle zur Leerheit und Armuth, ihr Balsam zur Austrocknung der Seele. In gleicher Weise ist die Freundschaft todt, ohne die Werke und Bethätigungen derselben.

---

Die Natur muß überal „ja" sagen, wo ein wahres Wohl und Gelingen für uns hervorgehen soll; sie muß ja sagen, wo wir erziehen, wo wir Gesetze geben oder aufheben, wo wir irgend einen heilsamen Zweck der Menschheit erreichen wollen; sie muß zur Ehe wie zur Religion ja sagen, überall muß sie es, wo es zum Heil und Segen unseres Geschlechts gereichen soll. Ihr Nein ist allenthalben ein ernstes und unausweichbares Gericht Gottes, dem wir uns nirgends zu entziehen vermögen.

Die zahllosen Wunder der sichtbaren Welten, ihr ruhiger Kreislauf, weist uns klar nach den ewigen Harmonieen und den unwandelbaren Gesetzen des Unsichtbaren Alle Gesetze, welche den göttlichen Gesetzen der Natur widersprechen, sind

falsche Gesetze. Vor dem reinmenschlichen Gesetz will der reine Mensch weder Geheimes, noch bedarf er dann der Dunkelheit. Wahrheit und Licht, Recht und Klarheit, das will und bedarf er — oder er ist schon irgend einer Verführung anheimgefallen!

Der Mensch kann seine Natur vergessen, aber sie selbst vergißt weder sich noch ihn; sie kann es nicht, sie ist seine einzige wahrhafte Individualität, Wesen, Menschthum. Je klarer und richtiger er es selbst auffaßt, erkennt, fühlt und begreift, um so sicherer wird sein Geist und Verstand es leiten.... Und schrieb Plato etwa von einem Vergessen der Natur, oder gegen eine Natur? Haben die Naturwesen, welche der ausschließliche Gegenstand seiner beiden Gespräche sind, sonst, ursprünglich ein anderes Geschlecht geliebt und eine andere Natur gehabt und — wollte Plato sie davon weg verführen? Liegt solches in seinem und der Griechenwelt Sinn und Geist? Haben sie in der Unnatur ihr Heil zu begründen getrachtet? Ist nicht von all' diesem das unbedingteste Gegentheil ewig wahr! Grund und Wesen, Thema und Gegenstand der zwei platonischen Gespräche sind uns fremd, diese Liebe existirt für uns in der Natur nicht, und wir anerkennen sie gemeiniglich auch im Plato nicht, und setzen an deren Stelle die allgemeine zweigeschlechtliche, die in ihnen nicht ist, und von der Plato kein Wort redet, indem wir uns einzig und

allein an die Zuverlässigkeit der äußeren Kennzeichen im Geschlechtsleben des Leibes und der Seele halten. Diese Kennzeichen befragen wir bei allem Verfügen und Vornehmen über das Leben, wo es sich auf innere Geschlechtsnatur bezieht und handeln demgemäß, die Griechen hingegen gingen da von ganz anderem Gesichtspunkte aus, ihnen war das Innere der Mensch. Die merkwürdige Mannigfaltigkeit, welche da in den griechischen Ansichten, wie in der Natur selbst waltete und so viele Adern, Gestaltungen, Kräfte und Thätigkeiten hervorbrachte, sie bewirkt, uns mangelnd, genau das Gegentheil. —

Wie der rein physische Geschlechtstrieb zum Geschlechtsleben, und wie zwischen diesen beiden die Geschlechtssinne zu beiden, das eigentliche Thier zum eigentlichen Menschen, der Leib zur Seele in einer und keiner Wechselwirkung stehen, wie sie trenn- und untrennbar seien, und wie die verschiedenen Leben im Einleben des Menschen sich begründen, erregen, bedingen und hervortreten, ob und wie in dieser Sphäre Linien für Kunst und Leben aufzufinden sein mögen oder aber nicht, das alles wäre für eine umfassende Darstellung der Geschlechtsliebe des Menschen von großem Werth und Nutzen.

Wenn die Griechen die Geschlechtsnatur, die Liebe des Menschen, diese Grundquelle aller Staats- und Privattugenden, alles Familienglückes und

Völkerheils, alles reinen Liebeslebens so vergiftet, so mißhandelt, so in den Koth getreten, so entwürdigt, verwahrlost und aus den Augen verloren hätten — hätte daraus ein Griechenland, eine Griechenwelt, eine Griechenmenschheit mit all ihren wohlthätigen Einflüssen für alle Zukunft entstehen können? Deuten die Ueberreste, welche von ihnen auf uns gekommen sind auf Krüppel und Halbmenschen, auf Naturhohn und Verstümmelung?

Die zwei Gespräche des Plato von der Liebe können sich schlechterdings nicht auf den Lebens- und Wirkungskreis der zweigeschlechtlichen Liebe beziehen, sie sind zu deutlich, und beziehen sich auf eine positive Menschennatur.

---

„Wenn die Vornehmen bauen, haben die Kärrner zu thun," sagt Schiller über Kant und seine Ausleger; das kann nicht minder passend auch über Plato und manche seiner Erklärer gesagt werden. Ueber Platos Leben, seinen Geist und seine Schriften mit ihren Einflüssen auf Wissenschaft und Kunst im Allgemeinen hier zu reden, liegt nicht im Plan dieser Schrift, wir wollen hier nur kurz sein.

Von einer Zeit zur andern gab es auch einzelne tiefe, erhabene Denker, die sich auf würdige Weise, wiewohl mit ungleichem Erfolge bemüht haben, den unendlichen Plan der platonischen Idee des

Moraliſch-Schönen in ihrer und ihrer Brüder Seelen zu leiten . . . aber dicht hinter uns liegen die Zeiten des Reiches der Finſterniß. Wie vielen Menſchen iſt nicht Platos ewiger Name fremd!

Von dem Altar ſeiner erhabenen Seele wogten vereint die zwei Flammen der höchſten Kunſt und der tiefſten Wiſſenſchaft, Liebe und Unſterblichkeit, dem Throne aller, für Ewigkeiten vollendeten Wahrheit entgegen, von dem herab ſie nun, in ſich verewigt, als Doppelſtern erſter Größe, als Strahlen des Unendlichen, jedem menſchlichen Sinn, jedem reinen Gemüth, jedem forſchendem Geiſte in ewiger Gottesverklärung leuchten, winken und lächeln, und dem Menſchen, der ſinnend und verehrend, nach ſeines Geiſtes tiefer Größe forſchend ſchaut die eigene ahnen läßt. Was von ihm in unſern Seelen glüht, iſt ſelbſt nur Wiederſchein vom Lichtmeer, in dem ſeine ewige Seele ſchwamm von dem Silberſtrom der Wahrheit und des Lichts, der einſt von ſeinem hohen Antlitz floß, wenn Hellas große Söhne in ſtillen Kreiſen lauſchend um ihn ſaßen. —

Nicht ſterben — fortwähren — unſterblich, ewig ſein!! Größer als dieſer große Gedanke, iſt nur einer noch — auch dableiben über Tod und Grab! Hienieden im Dunkel des Elends ſeiner Brüder dableiben, ihnen in langer Erdennacht errettend nahe ſein — dableiben über Zeit und Vergänglichkeit, über Moder und Verweſung,

als Feuerzeichen und Wächter, als Geist und Lichtstrahl vom Throne Gottes. Als Gegenwart Gottes glänzen und leuchten, in unvergänglicher Wahrheit, als Stachel des Todes in der Hölle dableiben, den Sterblichen unsterblich, den Zeiten ewig, hier sein, und dort sein — das ist die heiligste Unsterblichkeit, die für andere, die des Plato!

Seine Bildsäulen sind nicht mehr, seine Altäre sind versunken, Lied und Rede seiner Verherrlichung verhallt, und Kränze, die immer blühen wollten, vom Sturme der Zeiten in den Lüften entblättert — sie waren Werke und Blumen der Zeit für Zeiten; verheerende Ströme haben sich tobend über die Saaten des platonischen Geisteslebens gebreitet, aber dennoch sind seine Werke gerettete Samen und Blüthen zu Früchten der Unvergänglichkeit.

„Sollte man nicht glauben, daß ein Mann, der alle Tugend, welche Namen sie auch tragen möge, in seiner erhabenen Seele beherbergte, die Zeit seiner Entwicklung nicht in einem irdischen Leibe, sondern in der Behausung der Götter, verwahrt gegen jede Versuchung, zugebracht haben müsse!" Valerius Maximus.

„Es kommt ein Schwan aus alter Zeit und bringt uns Kunde von den Schönheiten ewiger Liebe und schlägt in uns ein Zelt auf, ruhend auf Säulen der Ewigkeit, umpflanzt mit den Cedern des überirdischen Lebens. Plato ist dieser Schwan." Fortlage.

„Das ist eben die Weise Platos und der Triumph seines künstlerischen Verstandes, daß in seinen großen und reichhaltigen Formen doch nichts leer ist, und daß er nichts dem Zufall oder einer blinden Willkür zu bestimmen anheim stellt, sondern daß bei ihm alles nach Maßgabe seines Umfanges auch zweckmäßig und mitwirkend sein muß. Und wie sollten wir diesen Verstand gerade hier vermißen, wo die Grundsätze, die er angiebt, am deutlichsten ausgesprochen sind?" Fähse.

„Das Principium der Weisen Griechenlands und besonders des Plato, war eine der Natur abgelernte, ächte Menschenweisheit " Joh. v. Müller.

„Gehen wir in das klassische Alterthum zurück, so tritt uns, wenn wir die ehrwürdige Reihe der genialen und durch Eigenthümlichkeit ausgezeichneten Geister mit prüfendem Blick durchlaufen, vor allem Plato entgegen; jener wunderbare Janus, der in die mythische Urwelt und die historische Nachwelt zugleich hinausschaut, und in welchem sich Kunst und Wissenschaft in klarer und vollkommener Eintracht darstellen. Bei keinem Denker finden wir das Ideale mit dem Realen so vereint. Bei keinem jenen innigen Bund der Kunst und der Wissenschaft im Elemente der Religion und der Philosophie . . . Sein System ist erhaben über jede endliche und zeitliche Besonderheit, und liegt im Lichtglanz der Philosophie; er ist die Idee, der Brennpunkt ihrer besonderen

Formen, die unwandelbare Sonne ihrer planetarischen Bewegungen und Bildungen, selbst ideales und zugleich reales Leben." Friedr. Ast.

„Platos Philosophie wurzelt nicht in der Einseitigkeit der Reflexion, sie entfaltet sich in der Fülle des menschlichen Wesens. Sowie er den wahren Weisen (in der Person des Socrates) als vollendeten Menschen schildert, der, weit entfernt die Sinnlichkeit, gleichsam den Träger des wirklichen Lebens, in sich zu tödten, sie vielmehr harmonisch zu bilden und geistig zu verklären strebt, so haben auch seine Schriften nicht den einseitigen Zweck, den contemplativen Denker zu beschäftigen, sondern die Einbildungskraft und den Geist des Lesers zum Idealen zu erheben, indem sie ihm die vollendete Humanität, in individueller Lebendigkeit abgebildet, darstellen. So sind auch seine Schriften über alle Einseitigkeit erhaben, weil sie die Elemente des menschlichen Lebens in ihrer harmonischen Gesammtheit ergreifen und die allseitig gebildete Menschheit darstellen." Schleiermacher.

„Es ist ebenso gewiß, daß keinem wahren Philosophen Platos Begeisterung fehlen darf, als es gewiß ist, daß noch keiner den großartigen und reingebildeten Stil desselben sich anzueignen, bis jetzt fähig gewesen ist. . . Socrates hob mit heiligem Sinne das practische hervor. Aber erst in Plato sammelten sich, wie in einem Brennpuncte diese Strahlen usw." Conv. Lex.

„Unter den edelsten Früchten griechischer Kunst und Wissenschaft sprechen die wundervollen Erzeugnisse des Einzigen, dessen Scharfsinn und dialectische Gewandheit, im glücklichsten Verein mit einer dichterischen Phantasie und der magischen Kraft lebendiger Darstellung, den todten Stoff der Speculation zum regsamen, sprechenden, seelenvollen Kunstwerk zu erheben wußte, auf das sympathischste an . . . . ." Wieland.

„Das Staatswohl war nach platonischer Ansicht ein ethisches Gut, ohne Sittlichkeit der Bürger, ohne tugendhafte Gesinnung derselben nicht gedenkbar. Dahin führten vornehmlich Paedagogik, Lenkung und Zucht des werdenden Geschlechts, nach jener bekannten griechischen Abtheilung in Gymnastik und Musik, wovon jene die Tugend des Körpers, diese die Tugend des Geistes zu begründen strebte; ferner die Gesetzgebung als Werk des gerechten Willens und als eine helfende Unterstützung desselben. Die gute Gesetzgebung des Staates war kenntlich durch eine im Innern desselben vorhandene Ordnung, durch hinreichende Kraft gegen äußeren Angriff, durch ein aus beiden hervorgehendes, von Vaterlandsliebe beseeltes öffentliches Leben. Hieran schlossen sich die festgestellten Vorschriften in Bezug auf Civil- und Criminalfälle, um das Störende, den Gesetzen und der Gerechtigkeit Widerstrebende vom Staate entfernt zu halten und dem einbrechenden Verderben desselben nachdrücklich zu wehren." Friedr. Koeppen.

„Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr so Noth thut, freundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um sie mit seinem Wissen auszufüllen, als um sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe, mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder theilhaftig zu werden. Alles, was er äußert, bezieht sich auf ein ewig Gutes, Ganzes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen anzuregen strebt. Was es sich im Einzelnen vom irdischen Wissen zueignet, schmilzt, ja man kann sagen, verdampft in seiner Methode, in seinem Vortrage." Goethe.

„Schriften, wie die platonischen, sind die Nilmesser am großen Zeitstrome, zu ewigen Denkmalen einer einst errungenen Bildungsstufe hingestellt. Darum halten wir es für Bedürfniß der Bildung, uns mit ihnen bekannt zu machen, und unsern Kindern ihre Kunde nicht einschlafen zu lassen, um nicht begraben zu werden in den Fluthen der Gegenwart, sondern um an ihnen Sternwarten zu haben, auf denen wir, uns in eine andere fremdartige Zeit versetzend, unsern Geist desto leichter über alle Zeit erheben können, oder vielmehr in die einzig wahrhafte und ewige Gegenwart hinein, welche in allen Zeiten dieselbe ist,

und als ein geweihter Tempelbau unsterblich alle Zeiten durchdauert und unerschüttert stehen bleibt, während das, was daran Zeit ist, beständig zu und abfließt, gleich einer schäumenden Brandung dunkler Meereswogen. Nun aber werden wir dennoch von dem zweitausendjährigen Autor und seinen fremden Manieren in dieser Unmittelbarkeit immer gewissermaßen abgestoßen bleiben, und unser Umgang mit ihm kann nur einer der Neugierde, der Bewunderung oder der Verehrung sein. Nur erst, wenn wir ihm unser eigenes Leben einhauchten, würde er uns das seinige ganz entgegensprühen, sowie das Schießpulver erst dann in Flammen aufblitzt, wenn wir ihm eine Flamme entgegenhalten. Erst, wenn jemand aufstände und es wagte, so die glimmende Lunte an die Pulverpfannen antiker Geistesbatterien zu halten, dann erst würden wir recht inne werden, welch' eine reiche Armatur wir an den Schriften des classischen Alterthums haben.

In Platos Philosophie vereinigt sich nicht allein die Ethik des Socrates, die Metaphysik des Parmenides, die Naturphilosophie des Heraclit, die Kabbalistik der Pythagoräer, der Scharfsinn der Sophisten, die Beredtsamkeit der Rhetorer, die Ueberreste alter orphischer Theosophie, sondern der Gliedbau platonischer Philosophie ist weit und grandios genug, um selbst vielen Erfindungen aus der Metaphysik der Neuzeit einen bequemen und

guten Platz in seiner Mitte zu verstatten. Abgesehen von Leibnitz, Spinoza und Andern, welche selbst aus platonischen Quellen schöpften und sich an platonische Ideen hielten, entfernen sich nicht einmal die durchaus neu scheinenden Principien des kantischen Ideenkreises aus dem philosophischen Beobachtungskreise des Plato. Die platonische Philosophie ist das vollendetste philosophische Product aus jener ewig merkwürdigen Blüthezeit des menschlichen Geistes, welcher wir die Keime aller derjenigen Institutionen verdanken, von welchen die Civilisation des neuen Europa ausgegangen ist." Fortlage.

Und diese ewige Philosophie war das Geisteselement, in welchem die Menschennatur des Eros sich geistig, sittlich, moralisch und philosophisch bewegte. —

„Diesen Altar erbaut' Aristoteles dankbar dem Plato,
(Ihn zu loben, sei nicht frevelnden Männern erlaubt!)
Durch sein eigenes Leben und seine forschenden Reden
Hat er allein und zuerst unwidersprechlich gelehrt,
Daß der Gute sowohl, als Glückliche einerlei seien.
Aber bei uns trifft dies keiner beisammen mehr an."
(Aus d. griech. Anthologie).

Süßer, attischer Mund; von allen Griechen die schönste
Rednerblume! Als du, blüht keine schön're mehr,

Denn du erhobst, o Plato, den Blick zum Himmel und lehrtest
Gott uns, lehrtest uns Tugend und Sitten und Recht,
Mischtest samische Weisheit zum holden sokratischen Becher,
Gabst der erhabenen Muse die schönste Gestalt.
(Aus Herders Anthologie).

Es kann hier so wenig der Reisen nach allen Quellen und Völkern der Wissenschaft in allen Weltgegenden, des Ganges und Umfangs seiner Studien, der Geister und geistigen Lebenskreise, der Völker- und Menschengestaltungen, der Kunst und Erziehungselemente gedacht werden, an deren Morgensonne sich seine hohe Menschenseele entfalten und erfreuen konnte, als auch seiner Schriften und deren Beziehungen auf seine und alle Zeit, der Tendenz, des Planes und der Einrichtung des Lebens dieses Göttlichen, wie auch die vorstehenden Aussprüche bedeutender Menschen über ihn, nur geringe Proben aus unzähligen bilden.

Zehn Jahre war er der Schüler des Sokrates. Er stiftete die berühmteste Akademie Athens, und entschlief dreihundertachtundvierzig Jahre vor Christus im Alter von 81 Jahren. Drei Grabschriften sind noch auf uns gekommen:

Der an Klugheit, Sitten und Gerechtigkeit allen
Sterblichen voranging, ruht hier, Aristoklees.
Hat ein Sterblicher je der Weisheit Hochruhm
errungen,
War der große doch sein, den kein Neider ihm raubt.

---

Platos Leiche verbirget hier zwar der deckende Stein,
Auf zum Göttersitz schwang sich sein seliger Geist;
Auch der fernste Wohner verehret den Sohn des
Ariston,
Sieht der Edle, wie stets lebte der göttliche Mann.

---

Adler, was hebst du über dem Grab dich?
Wessen der Götter Sternenwohnung erspähst du
aus schwindelnder Höhe?
„Ich bin der zum Olympus entflohenen Seele
des Plato
Bild; im attischen Land ruht sein irdischer Leib."

---

So fühlten, denken und urtheilen die Edlen der Menschheit von Plato, seinen Werken und seinem ewigen Geiste. Erst wenn unsere Irridee über seine zwei Gespräche geschwunden, glänzt auch uns wieder in seinem Urglanze der Sirius am Firmament des menschlichen Geistes. Alles, was der Menschengeist je vor zehntausend Jahren an Wahrheit erfaßt hat, ist ewig und durch ihn allein haben wir Menschen von Gott alles, was wir Geistiges besitzen. Seit Plato sind es jetzt 2300

Jahre, aber auch jetzt noch stellt sich seine Lehre in sich selbst, als Wahrheit dar, ohne Schwert und Söldlinge, in unverändertem Einklange zu der unveränderlichen Natur, zu der Liebe die sie bekunden und darstellen. —

Was müssen nicht alle, so über den Plato schreiben, ihn studieren, aber nicht an die Liebe, von der er handelt, als Natur glauben, über ihn, und vor allem über diese zwei Schriften denken, reden und zusammenschreiben!!

Platos Schriften reden nicht über eine griechische Sitte, sie reden über die griechische Menschen-Geschlechtsnatur. Wer sollte sich Griechenlands und Platos Geist und Lehre schämen?

Die Ruinen der Vorwelt verwahren und vernichten in ihrem Schoße viele der Denkmale des Göttlichen im Menschen, der herrlichsten Kunst, ewige Worte des Geistes und der Hoheit — wie diese unter dem Schutte roher Materie uns verloren und todt liegen ebenso auch Platos Phädrus und Sympoſion unter dem Wust blinder Vorurtheile. Wie sind beide entstanden, so frage vor allem der wahre Mensch; haben sie einen Gegenstand, eine Tendenz, gehören sie zur Naturgeschichte unseres Geschlechts, reden sie über eine Menschen- oder Unmenschennatur, wollen sie erziehen oder schänden, bilden oder zerstören, lehren oder verführen? Was ist ihr Zweck, oder haben sie keinen? Handeln sie von verbrecherischer Wuth,

von einer geschlechtlichen oder geschlechtslosen Natur, und wessen Namen tragen sie an ihrer Stirne, den eines verirrten und verwirrten, verführten und verführenden Sünders, oder den eines klaren göttlichen Menschengeistes? —

Deine Harmonien, o Plato, tönen von Welten zu Welten, gleichwie sie Welten und ihr Geistesleben umfassen; sie sind in sich unveränderlich. Umsonst strebt auf dreimal erneutem Fußgestell des Vatikans Obelisk zu den Wolken empor, er ist Stein und stumm und wird Staub; aber dein Wort, Göttlicher, deines ewigen Geistes Wunderwerke — unverloren aller Zukunft — bleiben, wirken, erwecken und lehren uns ewiglich griechische Kunst, griechische Wissenschaft. In ihm ist eine Erkenntniß des Göttlichen, welche verstanden, nur zu Gott führen kann. „Selbst die erhabensten Kirchenväter priesen den göttlichen, dichterischen, erhebenden Plato.“ J. v. Müller.

Wie Platos Seele und Geist sich individuell, in der alles Seelen- und Geistesleben entwickelnden Geschlechtsliebe in seiner Zeit für das Schicksal der Menschheit, für ihr allgemeines Seelen- und Geistesleben, für Kunst und Wissenschaft bewegt und gestaltet hat, das liegt, wenn auch gewöhnlich unverstanden, gerettet vor uns. Der hier zu entwickelnden Idee und Natur der Männerliebe der Griechen und ihres Eros, die in seinem Symposion und Phädrus enthalten sind, gehörten

alle Tiefen und Wurzeln der Seele, des Leibes, des Geistes, der Entfaltung und Gestaltung des inneren Lichts, Werthes und Friedens des ganzen Plato an.

---

Ihre Götteraltäre sind nicht mehr, und ihre Götter sind entschwunden, und können nicht wieder erscheinen. Es gab nur eine Periode der Menschheit und nur einen Zusammenfluß von Umständen, Entwicklungen und Schicksalen, welche die Griechenmenschheit hervorgebracht haben und hervorbringen konnten. Keine vorübergegangene Religion erscheint je wieder, sie kann es nicht. Das ist merkwürdig, nothwendig, natürlich und gut; aber Sonnen der Zeiten sind die Religionen, an ihnen reifen für die unsichtbare, innere Menschheit für Jahrtausende Früchte des Guten und Unsterblichen.

Vor der christlichen hat es keine Religion mit so großer Bedeutung für unser Geschlecht gegeben, als die der Griechen. Zu dieser Ueberzeugung gelangt man an der Hand Herders am leichtesten, klarsten und gewinnbringendsten; denn er war ein Christ in dieses Wortes feierlichstem und tiefstem Sinne.

Wir und unsere großen Zeitgeister haben das Weltgericht der Zeiten und der Geschichte, als vernünftige Wesen und freidenkende Geister noch nicht überstanden, es steht uns noch bevor. Die Griechen aber, von denen ich rede, die haben es als solche,

als wahre Offenbarung Gottes für alle Zeiten glorreich überstanden. —

Das ist ein falsches Bestreben, welches im Gotte Moses' mehr als im Homer und Plato, oder im Pythagoras, Aristoteles und Tacitus, oder in Jerusalem mehr als in Athen zu finden trachtet. Das Offenbarungsleben ist ein immerwährendes Leben und die Bibel wäre ein gefährliches Buch, wenn sie gegen eine einzige Wahrheit stände. Verdächtigungen göttlicher Menschen und Schriften sind kein Gottesdienst. Die Griechen muß man lesen, wie die Bibel, und die Bibel, wie die Griechen. —

Bei der Leitung und Bildung einer aufblühenden Welt zur Menschenwürde und Bestimmung, kann es doch unstreitig nichts besseres geben, als Wirklichkeiten vollendeter Muster und Vorbilder, Zeugen und Proben dessen, was Menschen und Völker werden und leisten können. Und welche Welt, welche Zeit bietet sich uns hierfür würdig dar? Vor Allen nur sie, die der ewigen Griechen! „Griechisch" ist zum Losungswort der Verherrlichung alles Unvergänglichen, alles Herrlichen, zum Stempel und Siegel der Weihe und Anerkennung, zum allgemeinen Denkmal aller Kraft und Größe, aller Würde und Wahrheit des Menschen in Gott und Gottes in ihm, geworden. Der Name Athen erfüllt den sinnigen und denkenden Erdbewohner mit unaussprechlichen Erinnerungen, mit tausend

herrlichen Bildern vergöttlichten Menschthums und innerer Selbstverklärung.

Aber wie wenig Zeit bleibt dem größern Theil der Menschen, auch den edlen und guten, für die Prüfung der Griechen, für die unvergänglichen Schätze des menschlichen Geistes übrig! Wie schnell ist man nicht bei der Hand das Studium der Alten für überflüssig und todten Ballast zu erklären und bedenkt nicht, wie schon das Studium ihrer Sprache an sich erziehend wirkt, und für die geistige Schulung dasselbe ist, wie das Turnen für den Körper!

„Laßet uns ja zum Begriff der Humanität der Griechen übergehen: denn bei diesen Barbaren wird uns angst und bange.“ Herder.

„Wie denn die Würde der Menschheit, selbst am Sclaven, nirgends so sehr, wie in Athen geehrt wurde.“ J. v. Müller.

„Es hat kein Volk gegeben, daß so einhellig Freiheit, Ehre und Vaterland gekannt und bewacht hätte, wie die Griechen — und warum? ihr Vaterland war solcher Liebe, Tapferkeit und Opfer eben so gewiß, eben so würdig, als kein anderes Volk der Welt ähnliche aufzuweisen hat. Neben dieser Freiheit gab es bei ihnen noch ein anderes Mittel, das höchste Schöne zu erreichen, die edelste Selbstliebe, in der sich jeder des Schönsten und des Größten würdig achtete. Solche Selbstliebe ist wirklich die fruchtbarste Wurzel aller Tugenden,

denn wer sich für alles Niedrige, Kleine und Schändliche zu groß denkt, muß nothwendig edle Handlungen begehen, wenn er nicht unthätig bleiben will." Lessing.

„Man darf sich nicht wundern, warum die griechischen Künstler so groß im Ausdruck gewesen sind, da es offenbar ist, daß bei keinem andern Volke alle natürlichen Anlagen der Seele sich so frei und so völlig, als bei diesem entwickelt haben." J. G. Sulzer.

„Der höchste Kampfpreis der Griechen war in den frühesten Zeiten Männlichkeit (Tugend), in der spätern Nutzbarkeit fürs Gemeinwohl, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhms. In solcher Rücksicht schaue man ihre Götter und Helden an; sie ermuntern uns alle, unsere Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdauen, sondern, worin es sei, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Character zu streben." Herder.

„. . . . im auserwählten Griechenland, wo später, aus fremdem Samen, die schönste Blüthe der Aufklärung und Civilisation hervorgehen sollte." Rotteck.

„Trunkenheit war zu Lacedämon ein Verbrechen: zu Athen durfte kein Sclave in der Schänke trinken, und in keiner Stadt waren so viele und gut eingerichtete Schulen, Bäder etc. Glücklich der Staat, glücklich der Mensch, den die schönen

Eigenschaften der Athenienser und die große Seele der Bürger von Sparta vereinigt." - J. v. Müller.

„Wer kennt die Gewalt der Zeit der Vernichtung?
Und doch, wie lieblich bist du auch im Weh,
Du Land der Götter und der Göttergleichen!"

Byron.

„Zwar nicht immer strömte, was sie thaten, mit den Jahrhunderten fort, allein, was sie waren, verflicht gewiß sich in der Nachwelt Thaten." Klopstock.

„Die Verfassung der Griechen war auf persönliche Ehre und Freiheit gebaut." Herder.

„An den Küsten des mittelländischen Meeres fand die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie sich mit dem Geiste vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte. Es ist das dreifache Griechenland in Asien und auf den Inseln, in Graecia selbst und auf den Küsten der weitern Abendländer. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens her allmälig verpflanzt war und durchhauchten es mit Leben. Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunt. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber Tscherkessischer Schönen, kein Künstler aus

Indien oder Kaschmir entwerfen kann. Die menschliche Gestalt ging in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit." Herder.

„Was an neuern Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahrer Kenntniß der Schönheiten des Alterthums ekelhaft werden." Winkelmann.

„Lassen Sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn sie die Schriften der Alten in ihrem Geist lesen, nicht anders als zur Menschlichkeit, Humanität bearbeitet werden könnte. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von außen angesetzt ist, muß einigermaßen gebrochen werden, wenn wir bessere Menschen werden wollen." Herder.

„Statt einer Encyclopaedie heutiger, täglich sich verändernder Kenntnisse, wünsche ich eine Encyclopaedie des Alterthums, wo dessen große Männer, Künste, Erfindungen und Gesetzgebungen vorkämen. Mehrere Wissenschaften würden auf einmal ein neues Licht erhalten." J. v. Müller.

„Der einzige Weg für uns, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten." Winkelmann.

„Um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ist's nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unserer Jünglinge pflanzen? Wer im Homer, ja in allen

Schriftstellern von ächt griechischem Geist bis zu Plutarch und Longin hinab, bloß Griechisch lernt, oder irgend eine Wissenschaft in ihnen bloß und allein mit nordischem Fleiß verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer Statt Chinesen und Mongolen lesen." Herder.

„Es gab Genies, die von Ehrbegierde getrieben, versuchten, die Alten zu übertreffen; wiederholte Versuche aber lehrten sie, daß es unnütz sei, und man ist jetzt darin einstimmig, daß sich nicht Schöneres denken lasse, als was sie dargestellt haben." Du Bos.

„Wahre Kritik ist nichts anderes, als eine lebhafte Empfindung des Schönen, durch die großen Muster der Alten geläutert und ausgebildet." Literatur-Chronik.

„Die Alten redeten nicht eine metaphysische Sprache in abstrahirten Begriffen; sie sind deshalb so evident und kraftvoll, weil ihre Bilder auf die Seele fallen und dieselbe bilden. Wir trachten, die Natur zu kennen, die Alten fühlten und malten sie." J. v. Müller.

„Da der Geist, den wir aus den Schriften der Alten ziehen sollen, gesunder Verstand und ein gesundes Herz, die wahre Philosophie und Richtung des Herzens ist: so ist die Einführung dieser Gottheiten für uns und unsere Nachkommen ein

Werk von fortdauernder, wachsender Wirkung." Herder.

„Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtung sind Gegenstände, welche schon Jahrtausende das Vergnügen des feinern Menschengeschlechts waren, und, wie ich hoffe, es immer sein werden. Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf Erden, die griechische Dichtkunst die vollkommenste. Wer gab sie ihnen? Der Genius der Natur.

Es ist bewunderungswürdig, welche erhabenen und mit der heiligen Schrift übereinstimmenden Begriffe von Gott und Religion jene Männer, die der Unverstand blinde Heiden nennt, gehabt haben. Zur Erweckung und Beförderung des religiösen Sinnes sind sie, besonders in unserer Zeit, ganz vorzüglich zu empfehlen." C. G. Haupt.

„Die Griechen characterisirt hauptsächlich eine große Kenntniß und inniges, tiefes Allgemeingefühl des Schönen; das verschwisterte ihre Denkungsart und alle Handlungen mit jenem feinen Geschmack, welcher hiernach die Richtschnur und das Kennzeichen des höchsten Ideals der Schönheit gleichsam für ewig geworden ist. Diese höhere Schönheit, wie sie auf ihren Gesichtern und an ihren Körpern blühte, wie sie ihre Erziehung, ihre Leibesübungen, ihre Spiele, ihre Feste prägte, so begleitete sie das Betragen der Ehegatten, der

der Eltern mit ihren Kindern; ihre Wohnungen, ihre Mahlzeiten, ihre Kleidung und überhaupt ihre ganze Lebensart.“ Prof. Bolla.

„Man öffnete zwar die Fundgruben der gesunden Vernunft der Griechen, ohne jedoch die kostbaren Metalle, die sie zur Ausbeute geben, sogleich zum Besten der Menschheit zu verarbeiten.“ Becker.

„Die Griechen läuterten alles Schöne, Vortreffliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeutung, zur obersten Stufe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menschheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern, sie aber hoben das Göttliche im Menschen zum Gott empor.“ Herder

„Auch das Studium der griechischen Tragiker ist in unserer Zeit als ein vorzügliches Bildungsmittel auf gelehrten Schulen überall anerkannt worden, nachdem schon früher, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, die größten Männer ganz besonders darauf aufmerksam gemacht hatten. — Blos die Bildung der Geistesfähigkeiten wird gemeiniglich als der Hauptvortheil desselben angesehen; aber von Seite der moralischen Bildung, als Schule aller Tugenden, besonders der Vaterlandsliebe, der Lebensweisheit und der Frömmigkeit verdient es noch weit mehr hervorgehoben zu werden, und Geßner behauptet, was allen Glauben verdient, das Theater der Griechen sei ihnen Kirche und Schule zugleich.“ C. G. Haupt.

„Wer, unter welchem Vorwand es sei, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt (was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe), er kann den Schaden mit nichts ersetzen.“ Herder.

„Ihre Sprache blühte ein volles Jahrtausend zur Unsterblichkeit auf.“ F. H. C. Schwarz.

„Woher hatten neben den weltbekannten Commentatoren Erasmus, Grotius, Heinsius, Boileau, Gravian, der edle Shaftesbury und die wenigen sonst, die ins Herz drangen, ihre Weisheit anders, als von den Alten?“ Herder.

„Darin waren die Gesetzgeber des Alterthums groß, sie einigten die Erziehung ihres Volkes mit der jedes Kindes.“ Schwarz.

„Zuerst trug Petrarka das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir überall ehrwürdig ist, wo ich's gewahr werde. — Aerzte, Meßkünstler, Rechtsgelehrte, Naturforscher, Erzieher, Dichter, Redner, Bildhauer, Gesetzgeber, Baukünstler, Staatsmänner, Heerführer, Astronomen, Geographen, Philosophen — alle, die am Bau der Menschheit arbeiten, schöpfen aus ihnen das reinste Licht, die tiefste Wahrheit, das höchste Leben. Ihre Gesetze sind von der Tugend selbst aufgeschrieben; sie waren nicht stolz auf ihr Gold, sondern auf ihre Tugenden.“ Prof. Bolla.

„Die Erziehung der Alten war der unsern

sehr entgegengesetzt. Bei ihnen, in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsere Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehrt noch gesucht, noch weniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer männlichen, großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleinen Absichten, ja das Leben selbst verachtete, wenn eine Untersuchung nicht der Größe ihrer Denkungsart gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der dumme Stolz genährt." Winkelmann.

„Als ich den Dichter des Achilles verlassen, ähnlich wie den Gotthard, mit Erstaunen, hab' ich mich zu dem Sophokles begeben. Als ich gelesen hatte, stand ich auf; ich empfand ein Gefühl, welches mir ganz ungewöhnlich war. Als ich sah, daß in einer menschlichen Sprache, von Menschen solche Ausdrücke waren, in Menschen diese Stärke sei, da fühlte auch ich, daß in mir eine Seele wohnt. Die ganze Zeit, von den Alten auf uns, war in diesem Augenblick vernichtet. Durch den schwelgerischen Genuß von soviel tausend Schönheiten, durch Hunger nach den vielen anderen tausenden dem Pindar, Aeschylos, Demosthenes und Plato wurde ich wahrhaft bezaubert . . .

Diese Alten haben geschrieben, was nicht in Excerpte zu bringen, sondern im Leben und Gemüth nachzuahmen ist. Ich las sie, wie man den Abschied von Freunden hört, mit Ehrfurcht und einem traurigen Gefühl der nothwendigen Trennung." J. v. Müller an Bonstetten.

„Zwingli pflückte die unsterblichen Früchte des klassischen Paradieses: sein freier Sinn für alles Wahre, Schöne und Gute führte ihn zu diesen reichen Quellen, die Gott zur Bildung der Menschheit auch in diesen Meisterwerken geöffnet hat. Er fand die Offenbarung Gottes an die Menschheit, die in ihnen liegt; durch sie lernte er die Geschichte geistvoll anwenden; sie bildeten seine Schreibart, vorzüglich aber seinen Rednervortrag, daß er so hinreißend ward durch Klarheit, Schönheit, Lebendigkeit, und unwiderstehlich siegend mit der Wahrheit ins Herz drang; sie gaben ihm Ideale von hoher Würde, und die Edelsten des Menschengeschlechts zeigten sie ihm gekrönt mit unsterblichem Ruhm. Das erhob alles Gefühl fürs Große und Edle, das in seinem Character lag, zu Leben, Kraft und That und bewahrte ihn vor Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit — wir aber lassen die liegen, von denen wir doch noch den Schatten unserer Gelehrsamkeit her haben." Aus Zwingli's Bildungsgeschichte.

„Die alten Klasiker werden, als vollendete Proben, als edelste Ausdrücke der Geisteskraft —

und Bildung einer untergegangenen Welt, auch in vielen Stücken an innerem Werth unerreichbar oder unübertrefflich, immer unmittelbar nährend und lehrreich bleiben. Keine nachfolgende Verfeinerung oder Bereicherung der Geistescultur wird ihre Meisterwerke entbehrlich oder minder glänzend machen. Für und für werden sie die kostbare Quelle des Genußes, wie der Lehre sein." Rotteck.

„Aristoteles steht im Gebiet der Vernunft und Wissenschaft, als ein Monarch der Zeiten da, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Schriften erwarten noch manche glückliche Anwendung. Das Princip dieser Weisen war eine der Natur abgelernte ächte Menschenweisheit. Die alten Dichter, Redner, Geschichtsschreiber sind die ewig nachahmungswürdigen selten erreichten Muster des Schönen, Edlen, Großen." H. Gutmann.

„Es ist unmöglich, ein Blatt von Plato oder Cicero zu lesen, ohne ein größerer und besserer Mensch zu werden." Addison.

„Wer die Alten ohne die Natur zu kennen studirt, liest Noten ohne Text." Herder.

„Die hohen Gestalten Griechenlands entschwanden, was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Erfahrung vervollkommnete. alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt, alles zerfällt in traurige Trümmer. Alles Schöne und Große hingegeben, geschändet,

jeder Keim eines edleren Lebens erstickt . . . das Menschengeschlecht eine verächtliche Horde, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth, zerrissen, vereinigt, zugezählt, vertauscht, so wie es ihre Eigner und Treiber für gut fanden. Nie einem Heiligen Rechnung getragen . . . ." Rotteck.

„Mit Griechenland und Rom versanken Kunst, Philosophie und Recht. Das unwissende, blinde und daher rohe und grausame Mittelalter wucherte nun wie Unkraut auf den Leichen zweier Völker . . . Mit Karl d. Gr. begann ein Widerschein der griechischen Bildung: aber die Kunst wurde Münsterbau und die Philosophie — Theologie." Oken.

„. . . also waren sie schönere, bessere Menschen und das jetzige Menschengeschlecht ist sehr gesunken! „„Aber jene Griechen waren ja blinde Heiden, und wir sind gläubige Christen!"" Ich möchte den schalen Kopf sehen, der etwas Platteres sagen konnte. Grademem wahrheitsliebendem Menschensinn antworte ich: das Christenthum, wie sein Meister Christus — es giebt keine Augen dem, der keine hat, sondern es erleuchtet die Augen der Blinden. Es schafft keine Ohren, aber es macht taube Ohren hörend. Es ist Geist, Leben und Kraft für jedes Gefäß, jedem nach seiner Empfänglichkeit . . . Wenn ich so große Menschenempfindungen, so große Menschenthaten lese — das ist Menschheit!

ruft mein bewegtes, frohes, niedergedrücktes, hoffnungsvolles Herz aus — das ist Menschheit! Und dann: auch ich bin Mensch! Was in den besten Menschen ist, ist auch in mir! Beim Anblick schöner Menschenform — auch meine Gestalt ist so perfectibel, wie's mein Geist ist . . . O, unter allen, den Griechen folgenden Jahrhunderten, welches zeigt unserm Jahrhundert wieder Menschengeschlechter voll Einfalt, Harmonie und Kraft! Und welche meiner jetzt lebenden Leser sind rein genug von aller Kleinsüchtigkeit, um mit reinem Auge in dieser Einfalt, Harmonie und Kraft der Bildung, des Menschen Würde, höchste Würde und Gottesadel der Menschennatur zu erblicken und lieb zu gewinnen; und so sich herauf zu stimmen zum kraft- und thatvollen Wunsche und Drange — Gott durch sich selber auch zu verherrlichen . . . .?" Lavater, Physiognomik III.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Proben welche dem, der verstehen will, dasselbe besagen, als noch hundert andere. An mein eigenes Wort, wo Größere reden, weise ich keinen, mir ist es hier genug, eine Blume aus dem Garten der Menschlichkeit wissenschaftlich wieder in den Kranz des göttlichsten aller Völker flechten zu können, indem ich seinen von uns verdammten Zug, sein Schlechtestes, sein verbrechentriefendes Räthsel, sein zweideutigstes und uns unerklärbarstes Laster auf

dem heiligen Wege der Natur und Wahrheit als entscheidendes Wahrzeichen und Zeugniß ihrer vollendeten Humanität darzustellen versuche.

---

Wo man einen bestimmten unvertilgbaren Zug, einen Theil der allgemeinen Menschennatur, entweder für Unnatur oder für Nichtnatur hält, und ihm als solchen absolut behandeln und erklären will, oder wenn er geheim, von keines Menschen Sinn und Geist begriffen, als Kraft, Leben und Gesetz der Natur, innen in allen Begriffen wirkt, da müssen nothwendig auch unzählige Irrthümer und Mißgriffe in allen Richtungen und Beziehungen desselben auch für vieles andere entstehen. Wenn die Männerliebe der Griechen, des Plato, des Eros — bestimmte und zuverlässige Natur war, so mußte sie sich als solche ununterdrückbar und deutlich wirkend kund geben. Die Natur zieht keinen Menschenwahn zu Rath, ihre Gesetze sind unveränderlich, sie sind von Gott und die Ewigkeit gegeben, und der Mensch vermag kein Haar auf seinem Haupt weiß oder schwarz zu machen!

Die Griechen glaubten, lehrten und ehrten die Männerliebe — sie haben sie nicht erfunden und nicht eingeführt, nicht erfinden noch einführen können, das ist Glaube für solche, die Hexen und Ketzer verfolgen und verbrennen, für Halbmenschen, nicht für Griechen.

Platos Schriften enthalten die Darstellung des höchsten sittlichen Verhältnisses eines Theils der männlichen Natur — den weder er noch Griechenland erträumt, erkünstelt, ersonnen, erfunden, wohl aber richtig aufgefunden, geleitet und gewürdigt haben. Er stellt ihn in seiner Erd- und Geistrichtung dar, und zwar so, daß er auch auf diesem Punkt den Namen des Göttlichen verdient.

Bei und mit unserer Ansicht ist jeder Leser der alten Klassiker, wo er auf Stellen von der Liebe zu den Lieblingen stößt, im Lesen derselben unwillkürlich gestört, mit Schrift und Verfasser in sich entzweit; denn er geräth in Nebel und Verwirrung. Bedenkliche, dunkle, unerklärbare, sinnlose, schändliche, freche Stellen, Bilder und Gedanken bei solchem Verfasser, in solchem Volke und dessen Zeit! — es versinkt darin sein Glaube an sie und sein Gefühl für den großen Geist in seiner Hand leidet.

Wird nicht z. B. ein Mensch, der mit den besten Absichten und zu den edelsten Zwecken den Plato benutzen will, wenn ihm das Symposion oder der Phädrus in die Hände fällt, von deren wahren Gegenstand er nichts weiß, oder der ihm ensetzlich ist, dessen leiblichen Theil er wegwirft, oder dessen ethischen er nicht kennt und deren Untheilbarkeit ihm gänzlich fremd ist, nicht in Versuchung gerathen, den ganzen Plato wenigstens

als unverständlich, als unnütz und unverdaulich, für immer fort zu legen! Oder liest er zuerst dessen andere Schriften, so flößen sie ihm soviel Hochachtung ein, daß er dann diesen zwei Gesprächen, um sie mit den andern Schriften erklärlich und eines Plato würdig zu finden, Dinge unterschiebt, an die ein Plato nie denken konnte und die aller Natur fremd sind. Auf diese Weise sind viele sonderbare, fruchtlose Auslegungsversuche entstanden.

Erst wenn man zur Ueberzeugung gelangt, daß Plato im Phädrus und Gastmahl statt über eine unnatürliche, willkürliche, vorübergehende, zufällige und gleichgültige Erscheinung oder ein Abweichen von der Natur — über wahrhafte Natur redet, wird man seine ganze Größe, seinen Plan und seine Weisheit erkennen; erst dann wird man verstehen können, wohin sein Finger zeigt, wohin sein Blick sieht, was sein Geist erfaßt, seine Seele fühlt, seine Wissenschaft lehrt und seine Kunst darstellt. Wer ist der Natur näher, wir oder Plato? Ist er ein Lehrer der Unnatur und Unwahrheit? Wenn die Griechen diese Liebe gehabt haben, so ist es offenbar, daß Plato über sie geschrieben und wenn sie dieselbe nicht gehabt haben, so ist es auch ebenso offenbar, daß Plato seiner Zeit der gelehrte Hanswurst zu Athen war. —

Ist es nicht natürlich, daß alles, was wir von und über Geschlechtsliebe der Griechen auch

im Allgemeinen schreiben, im Fall sie wirklich Natur ist, darum grundfalsch sein muß, weil wir diese Liebe bei ihnen überall antreffen, sie überall in alle allgemeinen und besonderen Lebensverhältnisse verflochten und ihren Platz einnehmen sehen, dabei aber felsenfest glauben, sie sei absolut keine natürliche, für sich selbst bestehende, besondere Liebe, sondern nur Griechenlaster, Naturhohn und Abirrung; Wahl und Wille, nur auf Unkosten und nur am Platz der andern da — oder vielmehr die andere selbst, und daher Laster, wider die Natur und Verbrechen! — Welche Begriffe vom Ernst der Natur in der allgemeinen zweigeschlechtlichen Liebe, und welche von griechischer Kunst und Wissenschaft!!

Hatte Griechenland kein allgemeines und kein individuelles Gefühl des Sittlichen und Schicklichen, des Wahren und Falschen, oder ein trüberes, schwächeres, unbestimmteres, wandelbareres und unheiligeres, als wir? Soll es sich des Plato schämen, soll die Menschheit sich seiner schämen oder Plato sich vor derselben? Unnatur kann sich nie individuell harmonisch, zum reinsten Lebensverhältniß, und im Allgemeinen zum Wohl, zur Ehre, zur Würde und Kraft, wie bei den Griechen gestalten! Es ist das Dasein dieser zwei Schriften ohne das Dasein der Männerliebe, wie ich sie darstelle, nicht denkbar; denn sie sind und bestehen einzig nur in ihr, nur in der Anerkennung und

Wahrheit der Liebe und der Natur von der und über die beide ausschließlich reden. Wo die Idee der platonischen Liebe untergeht oder gänzlich verdreht, Jüngling in Mädchen umgewandelt wird, da muß dann auch das wahre Verständniß dieser beiden Schriften verloren gehen. —

Es ist nöthig, daß auch hier wieder einmal eine Menschenstimme wissenschaftlich frage und laut sage, was platonische Liebe ist, was sie war und was sie sein kann. Im Gebiete der Sitten muß man einmal wieder wissen, was sie ist. „Was ist Platos Liebe," ruft dann wohl auch der erziehende Geist der Kunst und der errettenden Wissenschaft! Was ist ohne Naturwissenschaft unsere exegetische Weisheit!? —

F. A. Carus sagt, nachdem er alle anderen Formen der Liebe angegeben hat, und wo er ausschließlich und bestimmt nur von der Geschlechtsliebe redet, die merkwürdigen Worte: „Plato hat ihre Reinheit schon im Phädrus entwickelt." —

Plato hat seinen, wie aller Griechen Glauben an eine natürliche Geschlechtsliebe des Mannes zum Jüngling abgehandelt, bewiesen, dargestellt und deutlich vorgetragen; er zog sie als Naturerscheinung mit feierlichem Ernst in den unermeßlichen Wirkungskreis seines ewigen Geistes. Die Tendenz dieser seiner Schriften ist, ihre höchste Naturbestimmung aufzufinden, zu moralisiren und sie zu veredeln. —

Es ist eine falsche Apologie des Plato, wenn man das, was in und an ihm ist, wegspült, wegkünstelt und entstellt, und sagt: er rede von einen nicht im Geschlechtssinne wurzelnden, oder von der zweigeschlechtlichen Liebe, während er von beiden aufs bestimmteste nein sagt. Er redet vom Eros der Griechen, der uns ein Gräuel oder Räthsel ist, ihm und den Griechen aber keins von beiden. —

Da unsere Ansicht und Behandlung der griechisch-platonischen Liebe, und der Maßstab, den wir an sie zu legen gewohnt sind, richtig, gerecht und moralisch ist, wie wir glauben; Plato aber, wie wir auch glauben, einer der erhabensten Geister ist, so können wir von diesem Standpunct aus nimmer die Wahrheit finden oder begreifen Wir müssen da unsere seltsamen Dinge und Undinge an die Stelle des Wirklichen setzen, und Plato, die Natur, und die Wahrheit der Griechen verlieren! —

Ramdohr sagt, und mit Recht, Plato sei ein Genie der Liebe gewesen, und so ungefähr urtheilt auch alle Welt; aber vergessen wir nicht, worüber er geschrieben hat, zwar über eine im Geschlechtsleben wurzelnde Liebe aber keine Silbe über die zweigeschlechtliche! Ich betone deshalb wiederholt, man hat weder den Plato noch die Natur verstanden — denn wir kennen ja nur eine Geschlechtsliebe. Oder ist der Eros der Gott der Freundschaft, oder welcher Erscheinung Gott war er?

Was unser Erklärer der Alten über die Idee der Männerliebe gegeben haben sind theils entsetzliche Meinungen, theils Umkünstelei. Meiners sagt z. B. die Vielweiberei bringe die Männerliebe hervor. Ein Herr Goldhagen läßt in seiner Uebersetzung des Gesprächs zwischen Simonides und Hiero das ganze, sich ausschließlich auf die Liebe zu den Lieblingen beziehende Blatt ohne Umstände weg. Herr Levesque verwandelt in seiner Uebersetzung der Memorabilien Jünglinge in Mädchen und Wieland giebt ihm im Attisch-Museum 3. Bd. 1. St. deshalb recht. Graf Stolberg führt uns in Theokrits 12. Idylle statt des Jünglings in der Urschrift, der Alitas heißt, ein Mädchen eine Likoris vor. Professor F. A. Carus macht dieser Liebe wegen aus Socrates einen Schwärmer. Die Jenaer Literaturzeitung, Jahrg. 1803. Bd. 4 sagt: „die Gymnasien waren die Säugammen und Kupplerinnen dieser unnatürlichen aber unglaublich verbreiteten und in ihrem tausendfachen Einfluß auf die griechische Kunstwelt noch immer nicht hinlänglich genug gewürdigten Knabenliebe etc.“ Dieser Artikel ist sehr lang, sehr gelehrt, man lese ihn nach.

Tacitus sagt von den alten Germanen an einer Stelle Cap. 12: „corpore infames“, dies ändert Lipsius in „torpore infames“, so das Instrument der Sünde mit der Wurzel ausschneidend und das aus torpore gemachte Pflaster auf die

Wunde legend! Auch über den jungfräulichen Virgil und besonders seine zweite Ekloge sind unzählige Armseligkeiten gedruckt worden, doch verzichte ich auf Anführungen. —

Ich habe nur drei deutsche, eigentliche Abhandlungen über die Männerliebe der Griechen in unserer Litteratur aufgefunden, nämlich „Betrachtungen über die Männerliebe der Griechen nebst einem Auszug aus dem Gastmahl des Plato, enthalten in Meiners vermischten philos. Schriften. Leipz. 1775. „Ramdohr, Venus Urania; über die Natur der Liebe, über ihre Veredelung und Verschönerung" und endlich „der Eros" in Zschokkes Erheiterungen Jahrg. 1821. Alle mir sonst bekannten Schriften entbehren der Wissenschaftlichkeit und können daher für mich und den wissenschaftlichen Zweck dieser Schrift nicht in Betracht kommen. Nur Herders Ansicht will ich hier noch wiedergeben, er sagt: „Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen, als der kleine Oel-, Epheu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; den Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm an und prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben. Was endlich das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang

und Freundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens. Die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas höheres hinaus; das Band der Freundschaft, das sie unter sich, oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte, daher in mehreren Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nachweisung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet war, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beinahe wie bei dem Roman aus einem fremden Planeten lesen. Männliche Herzen banden sich aneinander in Liebe und Freundschaft, oft bis auf den Tod; der Liebhaber verfolgte den Geliebten mit einer Art Eifersucht, die auch den kleinsten Flecken an ihm aufspähte, und der Geliebte scheute das Auge seines Liebhabers, als eine läuternde Flamme der geheimsten Neigungen seiner Seele. Wie uns nun die Freundschaft der Jugend die süßeste, und keine Empfindung dauernder ist, als die Liebe derer, mit denen wir uns in den

schönsten Jahren unserer erwachenden Kräfte auf einer Laufbahn der Vollkommenheit übten: so war den Griechen diese Laufbahn in ihren Gymnasien, bei ihren Geschäften des Krieges und der Staatsverwaltung öffentlich bestimmt, und jene heilige Schaar der Liebenden davon die natürliche Folge. Ich bin weit entfernt, die Sittenverderbniß zu verhehlen, die aus dem Mißbrauch dieser Anstalten, insonderheit, wo sich unbekleidete Jünglinge übten, mit der Zeit erwuchsen; allein auch dieser Mißbrauch lag leider im Character der Nation, deren warme Einbildungskraft, deren fast wahnsinnige Liebe für alles Schöne, in welches sie den höchsten Genuß der Götter setzten, Unordnungen solcher Art unumgänglich machte. Im Geheimen geübt, würden diese nur desto verderblicher geworden sein, wie die Geschichte fast aller Völker des warmen Erdstriches oder einer üppigen Cultur beweisen. Daher ward der Flamme, die sich im Innern nährte, durch öffentliche, rühmliche Zwecke und Anstalten zwar freiere Luft geschafft; sie kam damit aber auch unter die einschränkende Aufsicht der Gesetze, die sie als eine wirksame Triebfeder für den Staat brauchten." (Herder).

Schleiermacher sagt „Platos ganze Ansicht von der Liebe beruhte auf der hellenischen Natur; von dem in derselben gegebenem Verhältniß des Zeugungstriebes und der Geschlechter mußte Plato auch für alles, was er in höherer Beziehung unter

dieser Idee anschauen wollte, ausgehen; wir wollen uns also nicht wundern, hier gerade den antimodernen und antichristlichen Pol seiner Denkungsart zu finden."

Bulwer sagt in den letzten Tagen von Pompeji: „die platonische Liebe ist eine Liebe, die nicht bloß mit dem Auge sieht, dem Ohre hört, sondern in welcher die Seele für die Seele entbrennt, der tiefsinnige Plato träumte von solch' einer Liebe und seine Nachahmer haben ihm nachzuahmen versucht. Aber diese Liebe hat keinen Wiederhall für die große Heerde — es ist eine Liebe, die bloß hohe und edle Naturen zu fassen vermögen; sie hat nichts gemeinsam mit den Sympathien und Banden einer roheren Zuneigung; Runzeln stoßen sie nicht zurück, Häßlichkeit schreckt sie nicht ab. Allerdings fordert sie Jugend, aber sie fordert sie bloß in der Frische der Empfindungen; allerdings erfordert sie Schönheit, aber nur die Schönheit des Gedankens und des Geistes!"

Im Morgenblatt v. 4. Juni 1834 red. v. W. Menzel heißt es: „. . die rabinische Seelenlehre hat einen eigenthümlichen Zug, sie erklärt nämlich die Widersprüche im Charakter der Geschlechter und die oft seltsamen Sympathien und Antipathien derselben aus der Seelenwanderung dergestalt, daß weibliche Seelen in männlichen Körpern mit Weibern, männliche Seelen in weiblichen Körpern mit Männern abstoßen, als gleich-

namige Pole, umgekehrt aber trotz des gleichen körperlichen Geschlechts sich wegen des verschiedenen Geschlechts der Seelen anziehen. Eine fabelhafte aber doch feine und sinnreiche Erklärung so mancher ehelichen Gegensätze. Die Seelenwanderung überhaupt, soll man sie denn so ganz ohne Weiters verdammen? etc." Ich umschreibe diese Stelle so: daß Männer mit Weiberseelen mit Weibern sich abstoßen, als gleichnamige Pole und umgekehrt sich zwei gleiche Geschlechtskörper mit unterschiedlichem Seelengeschlecht anziehen können.

In Rust', Magazin f. d. ges. Heilkunde 1835 Band 45 Heft 2 lesen wir: „die Chirurgie der Organe hat aufgehört zu sein und die Chirurgie der Systeme ist an ihre Stelle getreten. Der Begriff der Sexualität wird nicht mehr einseitig von den Geschlechtsorganen hergeleitet, sondern vom Geschlechtsorganismus. Das Weib ist vorherrschende Vegetation, der Mann vorherrschende Animalität, und im engern Kreise der Letztern entspringt das männliche Geschlecht der Irritabilität, das weibliche der Sensibilität. Bei indifferenten oder combinirten Geschlechtsorganen (Hermaphroditismus) werden immer selbst die geistigen Neigungen den Ausschlag geben, ob ein bestimmtes Individuum den Männern oder Weibern zugezählt werden dürfe, und von der andern Seite giebt es eine gewisse Art von Zwitterbildung, die nur im Gesammtleben begründet ist, unbeschadet hinreichender Individuali-

sirung der Genitalien selber (vinagines) Wie nun aber das Geschlecht zu den Sexualorganen, so verhält sich die sogenannte örtliche Krankheit zur sichtlichen Afterorganisation. Wie der Begriff der Weiblichkeit und der Männlichkeit auch über die Grenzen der Genitalien hinweg sich über den ganzen Körper ausgießt, so diffundirt sich der Begriff der sogenannten örtliche Krankheit in der Regel über die sichtliche Grenze des Pseudoproductes — was mit der Welt zusammenhängt, muß doch wohl zuerst mit dem Organismus zusammenhängen, dem es ansitzt!"

Gleichwie die Geschlechtsliebe im leiblichen Leben, im Körper, dem Fleische dienend, thierisch ist, ebenso ist und steht sie höher im Gemüth des Menschen; in seinem Geist aber — rein Liebe, ethisch und ewig. In dieser Dreiwesenheit hat sie Plato für immer richtig dargestellt!"

---

Aller Forschung voran geht die Naturforschung, deswegen sind auch ihre Rechte die ersten, sowie alle Güter, die sie der Menschheit giebt die besten und heiligsten sind; in ihr ist Gott mit uns. Die Geschlechtsnatur des Menschen ist nicht Wille, nicht Wahl des Menschen; unsere Auffassung, Darstellung und Behandlung des Menschen ist darum von der höchsten Wichtigkeit, weil eben hier alle Radien seines Lebens entweder verbindend oder auflösend, verwirrend oder erklärend

verherrlichend oder entwürdigend ausgehen und zusammentreffen.

Wenn man untersuchen will, ob den Lehren und dem Leben der Griechen und des Plato von der Männerliebe eine Wahrheit oder eine Lüge zu Grunde liege, so kann man es unmöglich auf einem andern Wege, als dem der Untersuchung des Seins oder Nichtseins der diesem allem zu Grunde liegenden besonderen Geschlechtsliebe.

Ob die Geschlechtsliebe, das Geschlechtsleben, den Endzwecken aller Menschenlehren gemäß, auch Gegenstand einer vernünftigen Menschheitslehre und Forschung sei und sein müsse, ist nicht zu bezweifeln. Die zweckmäßige Naturlehre eines Geschöpfes ist nur aus dem Leben seiner Theile zu bilden. Je unvollständiger, irriger und mangelhafter diese Letztern sind, um ebenso unzuverlässiger und unbrauchbarer muß die erstere ausfallen. Daß alle Theillehren vom menschlichen Wesen jederzeit übereinstimmen, gleich sein und bleiben müssen, ist, da die Natur auch jederzeit gleich ist, nicht zu bezweifeln. Wir rechnen die platonische Liebe zur allgemeinen Natur des Mannes, denn wir kennen nur eine, oder aber wir rechnen sie nicht zur Natur des Menschen — in beidem ist nun keine Wahrheit. Diese ist in den Lehren der Griechen, die sie als einen besondern, bestimmten Theil vom männlichen Geschlecht darstellen und in jeder Hinsicht behandeln. Als Natur kann er

nie zu einer andern gehören, als zu der, so er ist. Der das andere Geschlecht liebende große und allgemeine Theil kann nicht die das andere Geschlecht nichtliebende Natur sein und umgekehrt. —

Daß den zwei platonischen Gesprächen ein primares Leben zu Grunde liege, und wir von demselben, als solches, als unbedingbarer Menschennatur nichts wissen und nichts wissen wollen, und daß dieses positiven Urlebens allgemeines Unbekanntsein nicht ohne wichtige Folgen und Bedeutung für das Leben und das Studium der Alten sein kann, liegt auf der Hand.

Ich betrachte den Eros der Griechen als eine von ihrem reinen Menschengeist in Wurzeln und Erdreich, in Stamm und Aesten, in Blüthen und Früchten erfaßte, ewig wahre und untilgbare vorhandene, unbedingliche besondere Menschennatur. Er ist die von Kunst und Wissenschaft in allen Theilen durchforschte, gewürdigte und festgehaltene platonische Liebe, deren Seel-, Gemüth- und Geistleben, deren Kraftfülle und Berechnung für das menschliche Geschlecht das offene Menschenauge der Griechen auch rein menschlich sah, und welche Platos erhabene Kunst im Phädrus und im Gastmahl festhält.

Plato berührt kurz und bestimmt, züchtig und schamhaft, aber absichtlich und klar, wie es einem Weltweisen geziemt, die Erd- und Sinnensphäre des Wurzel- und Keimlebens, als Theil, Beding-

ung und Ursprung des Ganzen weislich schon im Vordergrund seiner Schriften, um sich von da aus, in seiner eigenthümlichen Weise zur Herrlichkeit des geistigen Eros, der eben die Frucht und der Zweck jenes Bestrebens im Erd-, Wurzel-, Fasern- und Sinnenleben ist, zu erheben. —

Es giebt eine Erziehung des Menschen für die Menschheit, wie für sich selbst; und was ist am Menschen zu erziehen, was erzog, entwickelten und verherrlichten die Griechen an ihm? Daß kein Mensch nur für sich glücklich oder unglücklich sei, jeder für viele! Wenn also die Liebe, welche der zwei Schriften Platos einziger Gegenstand ist, Natur ist, kann es nicht schwer zu entscheiden sein, ob er als Menschenerzieher oder Menschenverbildner geschrieben hat.

„Liebe versetzt unsere Seele in das Paradies der platonischen Philosophie" sagt Fortlage in seinen philosophischen Meditationen über Platos Gastmahl, und die Liebenden sind überall die geraderen, reineren und nützlicheren Menschen, als die Ausgeschlossenen und Trauernden außerhalb des Kreises der Menschheit und ihrer Ideale.

In dem interessanten Buch „Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert Lpz. 1791" finde ich folgende Stelle: „Wenn eine höchst allgemeine Sitte bei einer Nation oder bei einem Menschenstamme herrscht, und man tadelt sie als verderblich, so muß man zeigen, daß sie

irgend eine sehr böse allgemeine Wirkung hervorgebracht habe. Entweder die Zahl der Geborenen muß geringer oder die Zahl der Sterbenden größer, oder große Verbrechen müssen häufiger, Galgen, Rad, Schwerdt, kurz der Nachrichter mit all seinen Werkzeugen und Gehilfen muß merklich thätiger sein, als bei andern, welche diese Sitte nicht haben. Zum wenigsten muß ein solcher Stamm einen sichtbaren Mangel an Verstandeskräften oder an solchen Tugenden äußern, die mit der Sitte in Verbindung stehen. Dieser Mangel muß durch allgemeine Thaten, durch solche die es würdig sind, daß man sie in die Annalen der Welt einrücke, sichtbar sein. Wenn von alledem nichts stattfindet, dann ist das Schelten auf diese Sitte weiter nichts, als böslaunige Declamation von Mißzufriedenen oder Hypochondristen. Zeigt sich aber von Allem gerade das Gegentheil, so ist's offenbar, daß jene allgemeine Sitte vielmehr dem Stamme vortheilhaft gewesen ist."

Wie in einen Schausaal, der mit uns nicht interessirenden Curiositäten angefüllt ist, treten wir ohne innern Blick und Sinn in den Tempel des Eros der Griechen. Fern und kalt stehen wir da, wie unsere Vorfahren auf den Richtstätten der Hexen, und treten scheu vor der einfachen Idee der uns fremden Erscheinung zurück, und wissen nicht, daß es ein Theil ihrer Menschheit, ihrer Zeit und Geschichte, daß es dessen Geist und Idee

und tiefstes Menschenthum ist! Die Götter der Griechen gehörten alle einem Reinmenschlichen an, so wie ihnen das Reinmenschliche. Nichts außer den Göttern, und nichts ohne Götter, aber alles in den Göttern! Und wo diese Götter menschlich sind, da sind auch ihre Schicksale unter die Hand einer ewigen Gerechtigkeit und Vergeltung gestellt. Warnend und voll furchtbaren Ernstes, ihre Schicksale selbst, Kampf, Prüfung und Leiden, Qual, Versuchung, Lehre und Spiegel den sterblichen Menschen! Herders lichtvolle Seele, wie manch' andere, verklärte sich in diesen Fluthen der Verklärung der menschlichen Natur, und gab uns davon viel heilige Deutungen für das Christenthum selbst!

Plato spricht seine Anerkennung der Erdseite und Wurzeln des Eros, und wie sie der Seele, dem Gemüth und dem Geist in des Menschen Sein und Schöpfung angehören, im Symposion, wie im Phädrus, in der Liebe zu den Lieblingen, wie in der zum andern Geschlecht klar aus; eine Lostrennung des Einen vom Andern ist ihm ganz undenkbar.

Die Geschlechtsliebe — und Lust sind Pflanzen unseres Erdballs, das Band und die Anknüpfung, der Ur-, Keim- und Wurzelstoff, das ewige Grundgesetz, die Schöpfungsurkunde, die Zeit und Raumwerdung, das uns Nahe und Sichtbare, das immerwährende Vergehen und Bestehen im Erdleben. —

Wo im Geschlechtsleben das Leben und wo im Leben das Geschlechtsleben beginne oder aufhöre, wirksam oder unwirksam sei oder werde, und wo, ob und inwieweit es zwischen ihnen Linien gäbe; ob das Geschlechtsleben ein Theil des menschlichen Lebens sei, dem Leib und der Seele nach, nur dem einen oder andern angehöre — das sind gewiß der Wissenschaft würdige Fragen.

Welchen Charakter die Liebe des Plato trage, mögen wir hier noch ununtersucht lassen, aber ob sie als Theil des unbedingten Lebens in einem Theil des Menschengeschlechts zur Natur der Menschheit gehöre, und Natur sei, oder nicht sei — ob neben ihr die andere, welche wir zu jeder männlichen Individualität rechnen, auch wie wir meinen, vorhanden oder nicht vorhanden sei, und dann ein Theil der allgemeinen Geschlechtsnatur nicht zur zweigeschlechtlichen Liebe gehöre — das ist auszumitteln, festzuhalten und zu bestimmen. Ich werde immerfort zeigen, daß ihre Natur in der Erde und auf der Erde, wie über der Erde ist, daß überall ihre Ur- All- und Einnatur, ihr endliches und unendliches, ihr zertrennliches und unzertrennliches, ihr leibliches und geistiges, ihr zeitliches und ewiges Leben ist.

Also stellt sie Platos und jede andere, in Kunst und Wissenschaft geschäftige Muse voll Bewunderung und Liebe der Götter und Menschen dar; damit der Mensch nicht sie und sie nicht den

Menschen vom Göttlichen ablöse, und er dadurch in die Abgründe der Laster, in den Tod des Geistes versänke! Aber auch damit der Mensch sie nicht abscheide vom Sinnengebiet und Gesetz dieser Zeit durch Trennung vom Leiblichen, durch Hohn der Natur und Uebermuth nicht die Harmonie des Lebens zerrütte, die von Gott kommt und zu ihm führt und in ihm ist! —

Die einen unserer Ausleger und Beurtheiler der Männerliebe der Griechen und der Schriften des Plato reden von Ausartung, die anderen von Freundschaft und die dritten von Seelenliebe — denn sie sehen, daß doch wenigstens von Etwas die Rede ist.

Ich frage nun die Erstern: wäre solche Ausartung freie, zuzurechnende und daher strafbare Selbstbestimmung des Individuums, und zugleich willkürliche Abweichung von der Natur, welche abwich und die an dem Individuum zur Verantwortung und Strafe gezogen werden könnte?! Sind Ausartungen kein Wirkliches, kein Vorhandenes, keine Natur? Die Zweiten frage ich: habt ihr den Plato gelesen? Und die Dritten: Wißt ihr nicht, was Freundschaft ist? —

Wenn die Natur abirrt, irrt denn da das Individuum ab? Und wäre auch die Liebe ein Spiel der Natur, und eine Ausartung, ein Unrecht, das die Natur blindlings an ihrem Geschöpfe beging, so war es der Geist der Griechen, der

Geist sich selbst gefunden habender und bestimmender Menschheit, der, triumphirend über das Fürchterliche dieses Spiels, und dieser ihm nicht anzurechnenden Ausartung, auf wahrhaft göttliche Weise siegte. —

Man hatte keinen andern Ausweg mit den platonischen Ideen und Schriften — man mußte sie in die allgemeine, zweigeschlechtliche Liebe gewaltsam hinüber tragen; aber was beweist das, daß man es konnte? Warum kann man es, und warum kann man sie nicht in Anderes übertragen, als eben wieder in das Leben, die Functionen und Regungen einer andern Geschlechtsliebe?! Warum sind sie in eine andere verschmelzbar, in einer andern wieder anwendbar, wieder lebendig, wenn sie keinem — Leben entquollen sind? Warum ist uns jenes Leben, aus dem sie sind und sein müssen ein Tod? Wären diese Schriften je entstanden, wenn jenes Leben dem Plato auch ein Tod gewesen wäre? Würden sie als Kinder der Sünde und des Todes, als Geburten des Fluchs und der Entwürdigung, des Lasters und der Frechheit, sich den Tugenden, dem Heil und den Idealen Griechenlands angepaßt haben?

Wir gehen beständig mit zwei Widersprüchen an die Erforschung des Plato, indem wir ihn selbst einen erhabenen, großen, tiefen und reinen Geist nennen; seine Schriften aber anstößiges Fabel- und Heidenthum schelten. Von diesem zwiefachen

Standpuncte aus, können wir in ihm die Wahrheit nicht finden; wir sind stets genöthigt, seine ewigen Werke nur mit einem Auge anzuschauen, welche in Folge dieses Blinzelns jeder Zweideutigkeit und Schmach preisgegeben sind. —

Im wissenschaftlich — gesetzlichen, im rechtlichen Liebesverhältniß des Liebhabers zum Liebling und umgekehrt, lag bei den Griechen, verflochten in alle Zweige ihres großen und lichtvollen Lebens, die wissenschaftliche Erlösung eines Theils der Menschheit, die, eben dadurch vervollständigt wurde, und jene bislang nur von ihr allein erreichte Höhe der Kraft und Bewunderungswürdigkeit erreicht hat. —

Jener Staub des Außenlebens aber ist verweht, jene Menschenblumen sind verwelkt, jene lebendigen Gestalten und Träger reiner Seelen- und Sinnenoffenbarungen sind alle über die Schaubühne der Zeiten weggegangen, und in ihre Gräber hinabgestiegen, und uns ist jene Idee verloren, die sie in jenem anderm Leben trug. Aber die innern geistigen Stimmen und Zeugen, die Jubel und Seufzer des ewigen Innenlebens der unwandelbaren Urmenschheit, ihre Aussprüche und Dichtungen will ich hier, wenn auch nur in wenigen Proben, in und für jene Idee und als redende Beweise vereinen und anführen.

Die Thiere haben die für ihr beschränktes Dasein weislich berechneten Laute — und sie verstehen

sich; und der Menſch, für ſeine unbeſchränkten, für ſeine andern, höhern, unermeßlichen Beſtimmungen, die ſich mit dieſen erweiternde, ihnen dienende und ſie verherrlichende Sprache. Die älteſte, tiefſte und reinſte, die Blumenwelt ſeines unſichtbaren, himmliſchen Reiches aber iſt die Dichtkunſt, die glühende und ſinnige Betrachtung der Seele über die großen Erſcheinungen der Natur. Wer aber iſt ihr Element und ihre himmliſche Erweckerin? Wer anders, ſeit der Urwelt Tagen als die allbeſeligende Liebe, mit ihren Himmeln und ihren Tiefen!

In dieſer trug jene aus den individuellen Schachten, Falten und Wirren der Gefühle, die Formen und Bilder, die Strahlen und Lichter, die ewigen Blumen und Wahrzeichen des innerſten Menſchthums an den großen allgemeinen Lebenstag der ganzen Menſchheit hinaus. Hier redete ſie mit Zungen und Flöten und Saiten und erweckte alles Göttliche, was noch in der Menſchen unergründlicher Seele ſchlummerte. Da entſtanden nach Außen die innern majeſtätiſchen Säulen am ewigen Bau des göttlichen Menſchen, auf daß nicht der Unmenſch beſtändig das Erdreich blutig verheere. Die Rede, die Muſik und die Dichtkunſt des Menſchen ſind die drei erlöſenden und unterrichtenden Engel und Wächter des Heiligthums, welche bei den Griechen Muſen hießen . . . Richterſtühle der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Geſetze!

Wovon sie nicht reden dürften, das wäre eisernes, auf der Hölle erbautes Barbarenthum, von dem Verderben und Unwissenheit, Finsterniß, Kälte und Tod ausströmt und sich über alles Leben und Walten der innern Menschheit verbreitet. Und darum ihr Zeugen der reinsten Erforschung der menschlichen Seele, redet Ihr mit das geistige Wort dem menschlichen Sinne, nicht dem verstockten. —

Wenn wir denjenigen Theil der Poesie, welcher der Seele der Liebe entquollen ist, fortwischten, so zerschnitten wir nicht bloß einen Theil der Saiten an der Leier der Menschheit, wir zertrümmerten gleichsam die Heilige selbst, und mit ihr die Menschheit. Es wäre ihr letzter Tag — und der Hölle Feiertag. Und das fühlt der Mensch, dem von der Gluth der höheren Menschenkunst auch nur ein einziger Funke in seine Seele gefallen ist.

## Die 5 Blumen des persischen Dichters Sadi.

### 1. Blume.

Im Bade reichte mir einst
In meine Hand des Knaben Hand
Ein Stückchen Erde voll Wohlgeruch.
„Bist du," sprach ich, „Ambra? bist du Moschus?
Denn trunken entzündet sich an dir mein Blick."
„Ich bin," antwortete sie, „nur schlechte Erde;
Doch war ich ein'ge Zeit der Rose nah'!
Und ihre süße Kraft ging in mich über;
Für mich bin ich nur Erde, was ich bin."

### 2. Der gesellige Schmerz.

Turteltauben im Haine zu Irak, girrende Tauben,
Wen betrauert ihr? Wen rufet dies sehnende Herz?
Uns sind auch die Herzen verwundet, und unsere Augen
Weinen; es nahm uns Gott unsre Geliebten dahin
Täubchen, klaget mit uns; wir wollen mit euch auch klagen;
Süß ist's, werden im Schmerz, einer dem anderen Trost.

### 3. Vortheile der Schönheit.

Schönheit ist eine göttliche Kraft, sie raubet die Seelen,
Zieht das Gemüth an sich, daß es so willig ihr dient.
Schönheit ist eine Salbe dem schwerverwundeten Herzen,
Schließet das Fernere auf, nichts ist verschlossen vor ihr.
Wohin die Schönheit tritt, er wird mit Ehr'
Und Gunst empfangen, hätten ihm auch selbst
Die eignen Eltern von sich weggebannt.

* * *

Eine Pfauenfeder lag zwischen den Blättern des Korans
„Stolze," sprach ich, „diese Stelle ist zu hoch für dich!"
„Nicht," antwortete sie, „wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz, jeder vergönnet ihn ihr."

* * *

Ein schöner, artiger, folgsamer Jüngling,
Wär' auch sein Vater widrig und verschmäht,
Er ist wie eine Perle, die man gern
Aus ihrer Muschel zieht und köstlich schätzt.

### 4. Der Abschied.

Bitter und süß ist der Abschiedskuß an der Lippe des Freundes,
Süß mit der Gegenwart, bitter mit Trennung gemischt.
Also röthet der Apfel sich hier am Strahle der Sonne,
Weggewendet von ihr, blaßet und trauert er dort.
Mitten im letzten Kuße den Athem sanft zu verhauchen,
Wäre des Liebenden Wunsch, wäre des Scheidenden Trost.

### 5. Das Unersetzliche.

An nichts Geliebtes mußt du dein Gemüth
Also verpfänden, daß dich sein Verlust untröstbar machte.
Innigst liebt' ich einst
In jungen Jahren einen schönen Freund.
Sein Antlitz war mir, wie ein Heiligthum,
Zu dem man im Gebet sich wendet. Süß
War sein Gespräch, und seine Freundschaft schien
Mir meines Lebens köstlichster Gewinn.
Unter den Engeln vielleicht ist, nicht unter den Menschen ist Einer,
Einer an Treue, wie Er, Einer an Sitten, wie Er!
Er starb! Da lag ich Tag' und Nächte lang
Auf seinem Grabe, seufzte und sprach:
„An dem Tage, da dir des Schicksals Dorn in die Ferse
Stach, o wäre mir auch niedergeschmettert das Haupt!"
Daß mein Auge die Welt, die meinen Geliebten entbehret,
Nicht mehr sähe, daß ich unter der Erde mit dir
Läge, wo jetzto weinend auf deinem Grabe mein Haupt liegt,
O, des unglücklichen Mann's! denk ich der seligen Zeit,
Da auf Rosen gebettet, mir kam der Schlummer; die Rosen
Sind verblühet, sein Grab ist mir mit Dornen bedeckt.

---

## Horaz in seinem Briefe an Collins und seine neunte Ode an den Vallius.

„Kein Knabe aus dem marmornen Hause deines Gönners müsse dein Herz entzünden, damit nicht der Herr des schönen Knaben dich entweder durch ein so kleines Geschenk beglücken, oder, wenn er nicht so gefällig ist, ängstigen könne.

Nicht immer stürzen Regengüsse aus den Wolken auf die ungestalten Felder; auch wird das Kaspische Meer von den veränderlichen Stürmen

nicht stets beunruhigt. Nicht immer, Freund Valgius, steht träges Eis in den Gegenden Armeniens, oder seufzen die Eichwälder des Garganus unter der Wuth der Nordwinde, oder werden die Buchen von ihren Blättern entkleidet. Du verfolgst mit klagenden Tönen unablässig den dir entrissenen Mystes. Weder beim Aufgang des Abendsterns verläßt dich deine zärtliche Sehnsucht, noch wenn er der heraufeilenden Sonne entfliehet. Aber der Greis, der drei Menschenalter hindurch gelebt, hat den liebenswürdigen nicht immerfort beklagt, auch haben den jungen Troilus seine Eltern oder phrygische Schwestern nicht ewig beweint. Hör' endlich auf, unmännlich zu klagen, und singe lieber mit mir von den neuen Trophäen des Cäsar Augustus, und von dem beschneiten Niphates, und wie der Fluß Medus, nun auch den Römern unterworfen, minder stolz daher brauset, und die eingeschränkten Gelonier in engern Gefilden herumschwärmen.

---

## Griechische Anthologie. (Aus Tafels Polyhymnia.)

### Der schöne Myiskos.

Hold ist der Knab', und süß mir und reizend sein Name Myiskos;
Lieb' ich ihn nicht, nun, so bleibt keine Entschuldigung mir;
Denn er ist schön, ganz ist er's, bei Paphia! Zürnt er hingegen,
Dann hat listig ihr Sohn, Galle mit Honig gemischt.

---

### An den Zephyros.

Sanftester unter den Winden, o Zephyros, bringe von Pytho
Meinen Euphragoras mir, wie du von mir ihn bekamst,
Nur nach weniger Monden Verzögerung; ist ja geringe
Weile dem liebenden Freund eine unendliche Zeit.

---

### Das Blut des Geliebten.

Sieger im Faustkampf war der Antikleus Sohn, Menecharmos;
Und ich wickelt' ihm zehn schwellende Binden ums Haupt;
Und, wie mit häufigem Blut er befleckt war, küßt ich, ihn dreimal.
Traun! es war mir sein Blut süßer denn Nardengedüft.

### Der reizende Apollodotos.

Wenn ein Jüngling einmal mit lieblich glühender Schönheit
Deinen Blicken erschien: Traun, Apollodotos war's
Schaust du, o Fremder, ihn an, und ergreift der glühenden Liebe
Flamme dich nicht — wahrlich ein Stein bist du mir, oder ein Gott.

### Der Kuß.

Als ich den Agathon küßte, da schwebt auf den Lippen der Geist mir;
Ueberzuströmen auf ihn strebte der Arme mit Macht.

### Der Geliebte.

Auf zu den Sternen schauet mein Stern. O, daß ich der ganze
Uranos wär! Mit wie viel' Augen beschaut' ich ihn!

### Das Grabmal.

Zeuge sei dies winzige Mal von unserer großen
Zärtlichkeit, edler Sabin! Zeuge der winzige Stein.
Immer werd' ich dich suchen. Doch du, ist's möglich, im Hades
Trinke von Lethe nicht, welche mein Bild dir entreißt.

## An die Liebesgötter.

Richtet, Eroten! Der Knabe — gebührt er den ewigen Göttern?
Nun, so besitz' ihn Zeus; nimmer ja streit ich mit ihm.
Oder bleibt er vergönnet den Sterblichen? Nun denn, so sagt mirs
Wessen Dorotheos war? Welchem er jetzo gehört?
„Dein ist er", rufen sie deutlich entgegen mir, — Doch er entweichet! —
Bleibe! — — So fesselt auch dich, alberne Seele, der Reiz?

* * *

Einmal und zweimal rief ich: „Der Reizende!" Wiederum ruf' ich:
Schön, o Dositheos, traun! schön ist und reizend dein Aug',
Nimmer grub ich dies Wort der Eich' ein, oder der Fichte,
Oder der Mauer: In mir herrschet die Liebe mit Macht.
Sagt dir einer, „es sei nichts", so glaube nicht. Trug ist's bei Eros!
Also sprech' ich, und weiß selber, was wahr ist, allein.

## Liebes-Unruhe.

Nicht mehr seh' ich den schönen Dionysos. Vater Kronion,
Reicht er, entführet, nun auch Nectar den Himmlischen dar?
Adler, wie trugest du wohl, mit den Flügeln ihn schlagend, den Holden?
Daß mit den Krallen du ihn nur nicht beschädigt hast!

## An Zeus.

Zeus, Ganymedes, dein erster, genüge dir! Meinen Dexandros
Donnerer! Kannst du von fern schauen; ich gönn' es dir wohl.
Aber, entführest du mir den Reizenden — traun! ein Despot dann
Bist du. Für diese Gewalt werde dir Gleiches zu Theil.

## Persische Dichtungen.

Uebersetzt von Hammer-Purgstall.

Der schwarzen Augen Liebe wird
Mir nie genommen werden,
So ist einmal des Himmels Loos,
Und anders wird's nicht werden.
Der Nebenbuhler giebt nicht Ruh,
Macht tausend Zänkereien,
Vielleicht, daß meine Seufzer nicht
Zu Himmel kommen werden.
Am Tage der Bestimmung gab
Man mir das Loos des Rausches
Was da gegeben wurde, wird
Nicht mehr, nicht minder werden.
Zum Trunk Rubin, ein Ruheplatz,
Und einen Freund zum Schenken.
Mein Herz! ist es Dir nun nicht wohl,
Wann wird's dir besser werden?
Bei Gott! O, Vogt erlaube mir,
Zu trommeln und zu pfeifen,
Es wird dadurch das hohe Recht
Um nichts verletzet werden.
Ich habe keine Kraft, als die,
Im Stillen ihn zu lieben,
Wenn ich ihn nicht umarmen kann,
Was wird wohl aus mir werden?
Ihr Thränen, waschet nicht den Gram
Weg aus Hafisens Busen,
Vom Schwert des Freunds ist hier ein Maal,
Es wird von neuem blutig werden.

---

Als in der Ewigkeit deiner Schönheit
Schimmer erglänzte, ward die Liebe
Die mit Flammen die Welten griffen.

Strahlen entflohen den Wangen; Engel
Sah'n es, und blieben unempfindlich;
Zürnend wandte sie sich zu den Menschen.
Siehe! da bat der Verstand um einen
Funken, die Leuchte anzuzünden
Eifersucht war der blitzende Funken.
*) Unsere Geheimnisse zu erfahren,
Wünschte der Nebenbuhler, eine
Höhere Hand hält die Brust ihm verwirret.
Anderen brachte das Loos, das ihnen
Einstens beschеert ward, Liebe: meinem
Grauen Herzen nur brachte es Kummer.
Selbst der belebende Geist der Welten
Fiel in das Grübchen deines Kinnes,
Faßte um sich zu retten, die Locken.
Selbigen Tages, Hafis, verließest
Du das Vergnügen in der Liebe,
Triebst die Freude aus deinem Gemüth aus.

* * *

Lang' ist's daß der Sehnsucht Flamme

---

*) Die drei ersten Strophen enthalten eine der sinnreichsten metaphysischen Allegorien, die sich bei orientalischen Dichtern finden. Was ist Liebe? Nichts als der Abglanz der Schönheit der Geliebten, so wie sie von Ewigkeit her unter den ewigen Ideen sich befand. Engel, welche in Betrachtung des Urbilds meist schwelgen, kümmern sich um den Abglanz nicht. Da sank sie die himmlische Erscheinung, herab zu den Menschen. Der kalte Verstand, der in der Liebe nichts versteht, sondern nur im Finstern herumtappt, bat um einen Funken, seine Leuchte anzuzünden. Die Liebe gab ihm einen, und das war die Eifersucht, die wohl auch ohne Liebe bestehen kann. Um wie viel schöner ist nicht diese Ghasele als Cavalcantis berühmte Canzone, welche die Philosophie der Kir skolastitch behandelt!

Tief in meinem Innern ist;
Daß von brennendem Verlangen
Brust und Herz zerstöret ist.
Lebenswasser ist ein Ausfluß
Von dem Zuckermund des Freundes
Während daß die Sonn' ein Abglanz
Seines Mondgesichtes ist.
„Und von meinem Gifte blies ich
Adam einen Odem ein;"
Dieser Vers erklärt mir, wie
Ich und Er nur eines ist.
Die Geheimnisse der Liebe
Siehet nicht ein Jeder ein.
Wisset, daß zu solchen meine
Seele eingeweihet ist.
Du erkläreſt uns den Glauben,
Prediger, schweig einmal still,
Weil des Freundes Wort in beiden
Welten unser Glaube ist.
Weißt du wohl, warum der Apfel
Meines Auges blutig ist?
Weil die Liebe seiner Wangen
In dem blut'gen Herzen ist.
Bis am Tage des Gerichtes
Danke du Hafis dafür,
Daß von Anfang her dein Abgott
Dir zum Freund gegeben ist.

### Aristoteles (in dessen Politik).

„Bei allen heroischen Männern ist der Geschlechtstrieb, es sei für ihr eigenes oder das andere Geschlecht, stärker als gewöhnlich."

### Socrates.

„Einem Jüngling, der seine Schönheit irgend

einem Kauflustigen um Geld überläßt, geben wir einen garstigen Namen; hat er hingegen einen edlen und wohlgesitteten Mann zum Liebhaber und weiß ihn zu seinem Freunde zu machen, so nennen wir ihn sittig und verständig."

## Anakreons Grab.

(Aus den von Herder übersetzten Blumen der griechischen Anthologie).

„... Die Schönheit der Jünglinge in der Kunst hat die griechische Poesie eben so süß begleitet. Ich darf Sie nicht an die zwei Oden Anacreons erinnern, die Franz Junius für die Kunst commentirt hat. In Dichtern und Weltweisen, von Plato bis zu Plutarch, vom Homer bis zu dem letzten Romanschreiber der Griechen wird dieser Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngeren Plato, in welchem seine Seele ihm auf den Lippen schwebte, hauchet noch; sein geliebter Stern, den er mit tausend Augen anzusehen wünschte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte Meleagers; und o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallt, die diese Blume der Menschheit mit höchstem Wohlgefallen pries! Die griechische Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deswegen, weil diese meistens auf die Kunst anspielen. Die Kunst machte ihre Be-

griffe klar, und gab ihren Empfindungen die Gestalt der Worte. Unter Anderm z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglings, die holde Scham auf seinem Gesichte, in seinem Anstande und seinen Sitten ebenso hoch von der Muse gepriesen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. —

Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen (ein Punct, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet), als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling dünkt mich, kann einen dieser Jünglinge anschauen, ohne daß die heilige Scham sich sanft auf seine Stirne senkte, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verscheuche; fügen wir hierzu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschengeschlechts, gegen Götter und Helden singet; hören wir bei dem Dichter die Klage Achilles um seinen Patroklus, der Electra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grab, und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana, und hören Hippo-

lytus Klagen über die Liebe seiner Mutter etc., so schließt sich uns das Herz auf zu diesen edlen Gestalten, auch wenn sie in der Kunst erscheinen. Wir verstehen die Sprache, die um Orest und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus stumme Lippen schwebt; wir begreifen die seelenvolle Einfalt, die uns in jeder griechischen Gruppe, bei jedem friedlichen Zusammensein mehrerer Personen innig vergnügt. Wir verstehen die Trunkenheit des Dankes im Haupt der Ariadne, die Scham in der Andromeda die vom Felsen niedersteigt, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemischt, und lesen, wie der Dichter sagt, den ganzen trojanischen Krieg in der Polyxena Augen. — Ohne jene erklärende Stimme der Dichtkunst, würden uns die Kunstgestalten der Griechen vielleicht Wundererscheinungen sein; jetzt werden sie unserem Herzen innig-zusprechende Freunde. —

### Auf den Eros.

Ja, ja doch, ich will lieben.
Es rieth mir's neulich Eros;
Da war ich so vermessen,
Und ließ mich nicht bereden,
Gleich griff er nach den Bogen,
Und nach dem goldnen Köcher;
Ich warf denn gleich Achillen,
Den Harnisch um die Schultern,
Und faßte Schild und Lanze,
Und kämpfte mit dem Eros.

Er schoß, ich floh zurücke,
Und als ihm Pfeile fehlten,
Da schoß er sehr ergrimmt,
Sich selbst statt eines Pfeiles,
In meines Herzens Mitte.
Was mach ich mit dem Schilde?
Denn außen bin ich sicher,
Der Streit ist nun im Herzen.

### An Bathyllen.

Laß dich, mein Bathyll, im Schatten
Dieses schönen Baumes nieder.
Er bewegt die zarten Blätter
Auch an seinen dünnsten Aesten.
Neben ihm fließt eine Quelle,
Die uns murmelnd an sich locket
Und geschwätzig überredet.
Welcher Wandrer geht vorüber,
Wenn er diesen Lustort sieht!

„Als Hephaestos gestorben war, legte Alexander ihm zu Ehren seine Waffen mit auf den Scheiterhaufen und verbrannte mit dem Leichnam viel Gold und Silber, ja selbst das königliche Kleid, das bei den Persern so köstlich ist. Zugleich ließ er die Streitbarsten und Tapfersten seiner Armee, sowie sein eigenes Haupt bescheeren und gab dadurch zu verstehen, daß er auf die Art traure, wie Achill beim Homer. Doch betrug sich Alexander weit heftiger und affectvoller, als jener, indem er die Mauern des Schlosses zu Ekbatana niederreißen, und dasselbe gleichsam rund umher bescheeren ließ. Bis auf das Abscheeren des Haupt-

haares scheint also Alexander nach griechischer Sitte gehandelt zu haben. Durch das Niederreißen der Mauern hingegen, bewies er eine barbarische Art zu trauern. Ja selbst das, daß er seine Kleidung veränderte, war ein Beweis, daß er sich ganz seinem Schmerze und seinen Thränen überlassen hatte. Er selbst aber starb noch vor dem Ablauf der Trauermonate Aelian".

## Antinous und Hadrian.

„Die Geschichte erzählt ihre Liebe vielfach; ihre Gewalt offenbarte sich in Hadrians Leben tief und rührend; er sah das Bild seines Geliebten noch nach dessen Tode in schweigender Mitternacht als Stern im Meere glänzender Welten funkeln, und wenn diese verschwanden, bei Tage in einer Blume athmen; oder er zog in prächtigen Tempeln, die er ihm erbauen ließ, als Geist an seinem Geist vorüber. In der Milchstraße leuchtet noch der Stern seines Namens am Himmel, und auf Erden zeugen noch Ruinen und unverwüstete Kunstwerke von Hadrians Liebe und Leiden.

### Die Insel der Liebe.

(Von Herder aus dem Griechischen übertragen).

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An, und pflanzte damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne fortan dich die Insel der Liebe.
Nemesis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählst;
Denn, den du verbargst an deinem heiligen Ufer,

Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck' ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab.

---

Nicht nur in diesen wenigen, hier gegebenen, sondern auch in vielen anderen existirenden poetischen wie prosaischen Stimmen und Zeugen sind Menschenseelen enthalten und für diese Seelen hatten die Griechen eine Seelenlehre, eine religiöse Idee, eine geistige Darstellung in Kunst und Wissenschaft; eine physische wie ethische Sphäre, für den vollständigen Verlauf der ganzen, wunderbaren Fülle von Kräften und Anlagen aller Menschennatur. Darum redest du, großer Herder abermals also von ihnen: „Keine Sprache der Welt hat ein so süßes Wörterbuch der Liebe, keine Nation eine Menge so einfältig-unschuldiger Liebesgemälde, kein Zeitpunct der Politur die Urbanität auf den simplen und feinen Weltgenuß zurückgeführt, als der azeismos der Griechen. Die Liebesschilderungen ihrer Poeten, die Menschheitsgesetze ihrer besten Philosophen, die historischen Gemälde ihrer Lebensart in den besten Zeiten, sind so sehr in den Schranken der schönen, unschuldig-einfältigen Natur, als sie von unserer heutigen Galanterie, Politesse und Hofartigkeit entfernt sein mögen. Ich wünsche jedem Schriftsteller griechisches Gefühl, der über die Sitten griechischer Dichter zu schreiben unternimmt. Von der eigentlichen An-

ständigkeit der Zeit, von der Hof-Politesse unseres Wohlstandes, haben die Griechen mit all' ihrem azeismos an der Hand der attischen Venus nichts gewußt. „„Schade für sie!"" Immerhin schade! Nur noch mehr schade um den ehrbaren Tadel unserer Kunstrichter, die etwas in Griechenland suchen, worauf kein Grieche Anspruch machen will, und das nicht zu schätzen wissen, was sich an freiem, edlem Gefühl unter den Griechen findet! O, daß eine Muse, eine der Charitinnen selbst, aus Griechenland auflebte, um uns ihre Lieblingsfreundin, die griechische Schamhaftigkeit zu zeigen. . . .

Lessing kommt auf zwei Situationen die hierin einschlagen: „daß bei den Alten auch die Künste bürgerlichen Gesetzen unterworfen gewesen, und was die bildenden Künste auf den Character einer Nation wirken können." Allein beides konnte er sich nur im Vorbeigehen erklären. Es muß aus Gründen hergeleitet werden können, wie bei den Griechen Gesetze über die Kunst nicht bloß, so weit, wie es Lessing nimmt, erlaubt, sondern nöthig gewesen, wie bei ihnen Kunst und Poesie und Musik weit mehr zum Wesentlichen des Staates gehört habe, als jetzt — wie der Staat also nicht ohne sie, als seine damaligen Triebfedern, und sie nicht ohne Staat haben sein können — wie also die Wirkung der Nation auf die Kunst und die der Kunst auf die Nation nicht bloß physisch

und psychologisch, sondern auch großentheils politisch gewesen sei. Wie bei den Griechen also aus so manchen Ursachen, und nicht nur wegen ihres National-Characters, sondern auch wegen ihrer Erziehung, Lebensart, der Grade ihrer Cultur, ihrer Religion und ihres Staates wegen, die Bildung der Schönheit mehr Eindrücke hat haben können, und mehr Eindrücke hat machen müssen. Ein wichtiges Problem, zu dessen Ausführung mehr, als einige Kenntniß von der Oberfläche her, gehöret . . . .

Unsern gewöhnlichen Graeculis also, die jetzt nach dem Modegeschmack von nichts sogern, als von Kunst, von Schönheit der Griechen sprechen, ist ein Gedanke hieran so wenig eingefallen, daß sie glauben alles erklärt zu haben, wenn sie von nichts, als von einer gewissen feinen, schönen Empfindung der Griechen für die Kunst und für die Schönheit schwatzen. . . .

Sollte also Kunst und Wissenschaft, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften beschäftigen, für den Menschen von keinem Werthe sein? Von einem sehr hohen Werthe. Die griechische Kunst hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charactere sichtbar gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache, noch Musik, noch irgend eine andere Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und

stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen eine Menschheit diese Formen genießt und fühlt, in welchen eine Menschheit nach diesen Formen wirket. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unseres Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben, sondern, indem sie diesen mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie, als eine zweite Schöpferin, uns schweigend zu: Blicke in diesen Spiegel, o Mensch, das soll und kann dein Geschlecht sein! So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbart. Also erscheint das Göttliche in deinem Gebilde — anders kann es nicht erscheinen. . . .

Dahin zielen so viele goldne Sittensprüche der Griechen, die in ihrer Moral immer auf die Sophrosyne, d. i. auf eine weise Nüchternheit und Mäßigung des Gemüthes, drangen. Da sie in ihrer schönen Sehart menschlicher Dinge diese zum Mittelpunct machten und die größten ihrer Weisen das ganze Lehrgebäude der Moral auf Gerechtigkeit, auf Ordnung in den Neigungen oder auf die Mittelstraße zwischen zwei äußerste Enden, welche beide Laster sind, bauten: so konnte es nicht fehlen, daß, auch ohne die Nemesis zu nennen, sie ihren Zaum und ihr Maß immer im Gesicht behielten, ja, nicht oft genug an die Folgen erinnern konnten,

die aus der kleinsten Ueberschreitung diesseit und jenseit folgen würden. Ihrem klaren Auge war es nicht entgangen, daß außer jenen großen Abwechselungen des Schicksals, gegen welche der Mensch, die wahre Ephemere auf Erden, nichts vermag, das Meiste auf ihm selbst beruhe und er also die kleinere Waage seines Schicksals überall mit sich führe. Nüchterne Mäßigung des Gemüths war ihnen die Zunge dieser Waage und indem sie jene nothwendigen Abwechselungen des Glücks oft und viel bemerkten, unterließen sie nie, dem Sterblichen das Steuerruder in die Hand zu geben, mit dem er sein zerbrechliches Schiff auch durch die wildesten Wogen lenken könnte. . . .

Und darum wird mir immer wohl, wenn ich auch in unsern Zeiten einen Nachklang der Weisheit griechischer und römischer Musen höre. Eine Ausgabe, eine Uebersetzung, eine wahre Erläuterung dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtsschreibers halte ich für ein Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unseres Geschlechts für unsere und die zukünftigen Zeiten. Eine verständige Stimme, die über unsere jetzige Weltlage aus alter Erfahrung spricht, ist mehr, als ob ein Barde weissagte." Herder.

Redet in Petrarkas Dichtungen keine Psyche, nicht die des Mannes zum andern Geschlecht, des Amors? Und haben die zahllosen Dichtungen im Reiche dieses Gottes keine Psyche, keine geist-

igen Lebenswurzeln? Athmen sie keine Seele der menschlichen Schöpfung, und ist diese Seele nicht in der ewigen Seele der Welt gegeben, und im Innenmenschen, so wahr, als Haut und Haar am Außenmenschen; und verläßt uns nicht die eigentliche Anschauung des innern Menschen schon vor den Tiefen, aus welchen uns noch durch die Poesie Andeutungen zufließen? „Die Poesie eines Volkes ist der treueste Spiegel seines Geistes und Herzens, seines Gemüthes, Genius und Characters; sie ist die Flamme des heiligen Feuers der Bildung, Sitte und Religion, welche von dem Altar der Menschheit zum Himmel auflodert.“ Hammer-Purgstall.

Das, wofür die Griechen Tempel und Altäre hatten, das war alles nicht ein todtes, sinn- und geistloses Etwas, sondern ein sichtbares und ein unsichtbares Leben mußte sich vorerst in ihm als waltende Kraft, Theil und Wesenheit der Schöpfung kund gegeben haben; bevor ihm die lebendige Idee den Tempel und das heilige Gefühl der Religion eröffnete. Die Götter Griechenlands sind, wenn schon reine Ideale, dennoch hohe und tiefe Symbole und Deutungen der Natur. —

---

Man sagt und glaubt unter Anderem auch von der Männerliebe der Griechen daß sie nur Schönheitssinn und Seelenliebe gewesen sei. Dem widerspricht aber erstens, daß Plato und Socrates, als strenge Moralisten, sie gerade durch den Schönheitsinn

erheben, und sie, so viel als möglich, von dem Körperlichen unabhängig zu machen suchten. Zweitens, daß sie ihre Wurzeln in der Fleisch- und Sinnennatur anschaulich und überzeugend selbst so vielfältig dargestellt haben. Drittens, daß allen Griechengesetzen, welche diese Liebe betreffen, niemals, weder für noch wider, ein bloßer Schönheitssinn zu Grunde liegen, und daß ein solcher diese, so wie sie sind, nie hätte hervorrufen, nützlich oder nothwendig machen können. Viertens, daß sich, wenn es sich unserer Ansicht gemäß verhielte, ihr der griechische Schönheitssinn, welcher der ausgebildetste der Welt war, unzweifelhaft entgegengestellt haben würde. Fünftens, daß der griechische Schönheitssinn jede Liebe für Freiheit und Vaterland, für Religion und Wahrheit, für Recht und Natur, für Freund und Bruder, mithin jedes Seelenverhältniß nur läutern und erhöhen konnte. Sechstens, ist Schönheits- und Natursinn ein Sinn — er führt überall nur zur Natur, nicht und nirgends von ihr ab, und gewiß war der Schönheitssinn der Griechen der reinste und tiefste, welcher sich je auf unserer Erde entwickelt hat. Siebentens weihte der griechische Schönheits- und Natursinn das Wesen und die Naturbestimmung der Jungfrau, der Mutter, des Weibes und der Ehe . . und die Griechen sollten die Liebe zum andern Geschlecht unter ihre Würde herabgesetzt, geschändet oder entheiligt haben!!

Der griechische Schönheitssinn redet überall sowohl von der weiblichen, als von der männlichen Schönheit. Dem einen Liebenden ist seine Geliebte ganz gewiß ebenso schön, als der schöne Jüngling dem andern das Liebste, das Schönste der Welt ist. Die mediceische Venus ist gewiß so schön, als der Apoll von Belvedère — und so müßte das wieder wunderbar zugegangen sein, wenn die Griechen für die Schönheit der Jungfrau erblindet, sinn-, geschmack- und gefühllos gewesen wären. Hätte dann ein Praxiteles seine unsterblichen Werke schaffen können! Und lag nicht die ganze Jugend Griechenlands zu den Füßen Aspasias und der Laïs von Corinth? Welch' armseliger, verächtlicher Wahn!

Es war der individuelle Schönheitssinn des Geschlechtslebens, und dieser mußte gleichsam offenbaren und an den Tag bringen, ob eine Geschlechtsliebe im Menschen und welche, vorhanden sei. Dieser Schönheitssinn muß es nach außen aussprechen, was innen verborgen ist. In eben diesem Schönheitssinn ist der Mensch auch wieder, wie mit einem eigenen Bande an die Natur, an seine Natur befestigt und ihretwillen und um des absolut in ihr begründeten Schönheitssinnes willen, ist der Mensch, was er ist. Eben der geschlechtliche Schönheitssinn zeigte sich in seiner tiefsten und höchsten Natur in jenen allbekannten griechischen Verherrlichungen des Weibes, sowohl der Jung-

frauen, der Gattinnen als auch der Freundinnen (Hetären). —

Der Begriff von weiblicher oder männlicher Schönheit ist ihnen in der Liebe, im Geschlechtssinn und Leben ein bloß relativer Begriff. Jedem war das Geschlecht, so er liebte, das schönste, das ihn geschlechtlich affizirende Geschlecht. In seinem geschlechtlichen Seelenleben ist in ihm und für ihn darüber unabänderlich abgeschlossen, bestimmt und entschieden und unzugänglich allem Willen und aller Lehre. Nach unseren Meinungen und Auslegungen müßte das Studium der Antike eigentlich ein gefährliches Bestreben, und London, Paris, Rom und München mit ihren antiken Kunstschätzen gefährliche Orte sein, welche unsere Zeit der reinen Moral und Sittlichkeit mit der Pest der naturabtrünnigen Griechen bedrohen! —

Daß sie Seelenliebe gewesen sei, das verhält sich ebenso, wie mit dem Schönheitssinn und wie sich die allgemeine Liebe der beiden Geschlechter zu Freundschaft und Schönheitssinn verhält. Jeder mag dies selbst im Plato, Xenophon oder Plutarch nachlesen.

Seelenliebe ist nie Gegenstand der Gesetze, sie würde eventuell dadurch nur wieder in die Seele übergehen. Wo wären da die körperlichen, rein sinnlichen Beziehungen aller ihrer Denkmale, die auf uns gekommen sind, erklärt! Daß diese Liebe in ihrem sittlich-natürlichen und natürlich-

sittlichen Verlauf, wie die zweigeschlechtliche, endlich Freundschaft werden, und als bloßer Affect der geschlechtlichen Natur in ihr gleichsam aufhören kann und soll, das ist auch der Gang der andern, allgemeinen, im Geschlechtssinn wurzelnden Liebe; ihre schönste und edelste Frucht für das Leben, ihre Bestimmung für das Geistesreich, und hiernach strebte der Geist Griechenlands ebenso vorzüglich hin; er lehrte aber auch zugleich, daß sie ursprünglich nicht Freundschaft sei, aber in ihr ende! Liebe, Freundschaft und Geschlechtsliebe, sind drei Dinge, von denen nur das letzte seine Wurzeln im Leiblichen, im Absoluten, nicht im Zufälligen und Willkürlichen hat. Der Plan der Schöpfung hat diese Wurzeln, auf deren Entwickelung sie die höchste Menschlichkeit berechnet hat, nicht einem Ungefähr überlassen, und darum sind sie ins Fleisch gesetzt, darum sind sie immerwährend und gehören zum ursprünglichen Wesen des Menschen. — Nur weil es in unserer Natur eine Liebe giebt, die in der Vereinigung zweier Wesen verschiedenen Geschlechts, auch infolge all' ihrer innersten Seelenbestrebungen, Ergänzung, Beruhigung, Bestimmung und Harmonie des Lebens finden, nur darum giebt es in der innern und äußern Menschheit eine heilige Ehe. Staat und Kirche hätten da lange eine Ehe gebieten können, wenn es solche Liebe und Ehe in der Natur selbst nicht gäbe — und gerade also und um kein Haar

breit anders, war es bei den Griechen mit ihrer Liebe zu den Lieblingen. Dieselbe mußte zuerst in der Natur selbst vollständig gegeben, begründet und vorhanden sein, ehe Gesetze, Kunst und Wissenschaft sie wahrnehmen, erfassen, darstellen, erheben, als Leben im Leben der Menschennatur in Haus und Tempel einführen konnten: Klar und einfach stand die Menschenseele vor der Griechen klarem, ewigem Geist.

Eine Ausnahme macht da die Natur in der Natur, dem Leib- und Seelenleben nach, und diese individuellen Ausnahmen sahen die Griechen und ihre Weisen für das Heil des Einzelnen wie des ganzen Volkes klar ein; sie ist die zum Eros der Griechen gehörende Menschennatur. Der Geist der Griechen, nicht ihr Fleisch, sah und fühlte da gleichsam das Erschaffene. Nur der Geist konnte den Eros, als Idee und Verherrlichung eines Vorhandenen, in das Leben hineinstellen, wie auch nur er das frei und wahrhaft Wirkliche und Entfaltete dem Geist zeigen und auferwecken konnte. Nur die Uebermacht und wilde Herrschaft des bloß physischen Menschen, nur dessen Gewalt in der bloß thierischen Erdrichtung und Selbstsucht der allgemeinen Geschlechtsliebe verschlang wie ein Abgrund die Idee des Eros. —

Wenn ein Theil und eine Zeit der Menschheit ein gewisses Etwas in der Natur annimmt, es für Dasein erklärt, ihm im Leben, im Tempel,

in der Natur- und Sittenlehre, in der Schule, im Gesetz, im bürgerlichen und Staatsleben seine Stelle ausmittelt und einräumt, so kann das kein Nichts sein. Zumal bei einem Volke, welches nichts so sehr, so tief und unumstößlich beweist, als gerade eine klare, freie und lebendige Erfahrung des irdischen, zeitlichen und vorhandenen Naturdaseins in all' seinen Wurzeln und Richtungen des Geistigen, Materiellen und Ewigen! —

Niemand zweifelt an der Wirklichkeit der zweigeschlechtlichen Liebe, und Jedermann erkennt in ihr ein unwandelbares, heiliges, inhaltsvolles Gesetz der Natur, Gesetz Gottes! Wir alle glauben, daß diese Liebe, hinsichtlich ihres Seins und Waltens nicht der Willkür der Menschen freigegeben, sondern vielmehr ein bestimmt gegebener Hauptbestandteil der reinsten, tiefsten und vollständigen Individualität, gleich wie des Gesamt-Menschengeschlechts selbst sei*),

*) „Die Liebe ist nicht so freiwillig, daß es jedesmal von dem liebenden Gemüth abhinge, ob es lieben wolle, oder nicht. Unter dem Begriff der Liebe zusammenfassend jedes Sichhineinneigen der Seele zu dem Geliebten, und in der Vereinigung mit ihm die Ergänzung des eigenen Mangels finden wollen, gleichgültig, zu welcher Gestalt sie sich näher bestimme, ob sie Freundschaft, elterliche, kindliche oder eigentliche Liebe sei — von der Liebe überhaupt und all' ihren Arten, werden alle diejenigen mit uns sagen, sie sei unfreiwillig, welche es fühlen, wie sie hineinströmen in Liebe, und sich, auch wenn sie es wollten, nicht vom Lieben zurückzuhalten vermöchten. — Die Liebe ist mithin selbst in ihren reinsten und edelsten Erscheinungen nicht etwas, das wir nach Belieben machen konnten, sondern sie gehört unbestreitbar zu dem Gebiete, wo eine notwendige Bestimmtheit herrscht. P. J. Romang, über Willensfreiheit und Determinismus.

und davon ausgehend fragen wir: wenn Plato von dieser von Niemandem bezweifelten Liebe geschrieben, und dabei die andere für Unnatur gehalten hätte, ob er wohl von Beiden hätte Gleiches schreiben können! Ich antworte „unmöglich!" denn man kann menschlicher Weise von einem Natürlichen nicht dasselbe, als von einem Unnatürlichen schreiben. Gesetzt aber, er hätte von Beiden als von etwas in der Natur Begründetem geschrieben, es also für natürlich gehalten, so hätte er auch von Beiden gleich schreiben und ähnliche Resultate davon für die Menschengesellschaft ableiten können und müssen — und daß dieses der Fall ist, davon kann sich ein Jeder selbst überzeugen, wenn er den Phädrus, das Symposion, den Lisis, und noch eine Menge Stellen aus seinen andern Schriften ansieht und überall da, wo „Jüngling" steht, „Jungfrau" setzt. Da stehen plötzlich all' diese Gespräche und Stellen voll Bedeutung und Einklang, und in all' ihrer Brauchbarkeit und Anwendbarkeit für die allgemeine Liebe der beiden Geschlechter da; eben so gleichsinnig, eben so fein und geistvoll und passend, als in der, für die sie in der That geschrieben sind! Hieraus aber geht evident hervor, daß Plato die Liebe, welche er in den zwei Gesprächen behandelt hat, auch für reine, unabänderliche und höchst bedeutsame Menschennatur gehalten hat — sonst hätte ein Plato sie auch nicht also behandeln, darstellen und

würdigen können. Sein ewiger Geist muß sie nothwendig in der Idee wie in der Natur in sich getragen und gesehen haben, sonst hätte er sie auch niemals in die Idee seiner Zeit hineinstellen, in allen Formen ewiger Kunst gestalten und sie gleichsam aus den Wurzeln des Erdreichs zu den Höhen menschlicher Vollendung hinauf erheben können! So war sie den Griechen zwar zu allen Zeiten wichtig, aber doch durch Plato in die erhabenste Idee gestellt, ein Hebel des Lebens, der Menschlichkeit, der Nationalkraft und Bildung, eine Macht und Quelle des lebendigen Geistes! —

Zum Geist des Eros gehört eine besondere, von uns negirte Menschennatur, eine ethische Seite mit Religion, Recht, Sitten, Kunst und Naturwissenschaft, welche im Leben wurzelt. Daher heißt es so oft in unseren Erklärungen, Anmerkungen, Auslegungen der Alten: Beck hat so verbessert, Stephan so übersetzt, Schleiermacher so, Ast hat da einen Widerspruch gezeigt, Orelli hält diese Worte für unächt. Wolf hat so geschrieben, Böttiger diese Worte überflüssig befunden, Meiners sie übergangen. Heinsdorf glaubt hier die Handschrift mangelnd. Boeckh vermuthet, daß man so lesen sollte. Schütz schlägt vor. Walckenaer hat sich so zu helfen gewußt. Mit Recht hat Herr A. verworfen, was B. und C. beibehalten haben. Wenn die Wiener Handschrift neben der Pariser . . . . wir vermuthen, daß die Baseler etc. etc. — So-

bald wir aber einmal die zu den Klassikern gehörende Natur wieder als Maßstab und Element an sie legen, fallen auch all' diese verwirrenden Commentare von selbst weg. —

Plato stellt die Männerliebe in der griechischen Mythe bildlich also dar: „In ihrem Ursprung war die menschliche Natur nicht wie sie jetzt ist. Sie bestand im Ganzen aus drei Geschlechtern, nicht wie jetzt, nur aus dem männlichen und weiblichen; es war noch ein drittes, in welchem beide vereint waren, oder welches aus dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht bestand. Alle drei aber waren Doppelwesen und hatten zwei Gesichter und zwei Geschlechtstheile; eins zwei männliche, eins zwei weibliche und das dritte ein männliches und ein weibliches. Begattung fand nicht statt, sie war auch nicht nothwendig, indem die Fortpflanzung nicht durch innere Befruchtung vor sich ging, sondern es empfing, wie bei den Cicaden, die Erde das Fortpflanzende. Aber diese drei Geschlechter waren stolz und gewaltig und es lehnte sich ihr hoher Geist gegen den Olympos auf, den sie ersteigen und den Göttern selbst Gewalt anthun wollten. Zeuß, der sie nicht vernichtete, aber doch ihre Kraft vermindern wollte, zertheilte alle diese drei Urwesen in lauter Hälften; daher sind nun die Abschnitte jener zweifach weiblichen Wesen gleichgültig gegen das andere Geschlecht, und geneigter für das von ihnen abgeschnittene. Die Hälften der doppelge-

schlechtlichen Wesen pflanzen von da an unser Geschlecht fort und jene Erdbefruchtung hat aufgehört. Ihre Neigung ist die zweigeschlechtliche Liebe, weil nur das Wesen, von dem sie Theile sind, auch beide Geschlechter in sich vereinbarte, und ihre Frevel sind Ehebruch und andere Ausgelassenheit. Die Theile von jenem zweifach männlichen Wesen aber sehnen sich, gleich wie die andern, nach ihrer Wiedervereinigung; das Finden seiner verlorenen Hälfte ist das Entzücken der Liebe, und die Liebe das Entzücken des Wiederfindens seiner verlorenen Hälfte (zwei sollen ein Fleisch sein), und diese ist die unbegreifliche Sehnsucht, das unaussprechliche Verlangen und Suchen. Wenn sich zwei dieser Hälften begegnen, überfällt sie anfänglich ein wundersames Erschrecken, dann eine Anhänglichkeit, eine Inbrunst, eine Freundschaft, welche so gewaltsam ist, daß davon ihre ganze Seele überfüllt ist, und sie inniglichst wünschen, hier auf Erden wie auch nach dem Tode wieder zu einem Wesen vereinigt fortzuleben. Darum ist ihre Umarmung auch nicht, wie ihnen einige nachlügen, Schamlosigkeit. Sie offenbaren in ihrem Erdenleben gewöhnlich viel Muth, Tapferkeit und Mannhaftigkeit, und werden auch die brauchbarsten und kräftigsten Männer für die wichtigsten Staatsgeschäfte. Zur Ehe und Kindererzeugung müßte sie das Gesetz bei Mangel an Menschen darum nöthigen, weil sie von Natur für beides völlig ohne Neig-

ung, und wahrhaft glückselig nur in der Vereinbarung mit einer Hälfte ihres ehemaligen Wesens sind. Wegen der Ungerechtigkeit und des Uebermuthes jener Urwesen des Menschen mußte Gott sie strafend trennen; gab ihnen aber, ihrer Halbheit sich erbarmend, später dafür diese Liebe, und dieser zum Leiter den Eros. Wer ihn beleidigt, macht sich allen Göttern verhaßt, und nur dem Sittsamen und Gottesfürchtigen verhelfen sie zu seinem Verlorenen, zu der Wiederherstellung seines ehemaligen Zustandes, damit er darin wieder wahrhaft glücklich und selig werden kann."

Diese griechische Mythe zeigt deutlich, die gleichsam bildlich und buchstäblich vorgetragene Unzuverlässigkeit der äußern Geschlechtskennzeichen und begründete ihrer Zeit und Menschheit den Segen einer vollständigen Naturwahrheit. In diesem Sinne und Bilde sagt Plato im Phädrus:

„. . der schon Verderbte wird liebend nicht so schnell zur wahren Schönheit selbst geführt werden, wenn er im Jüngling ihr irdisches Nachbild erblickt; daher flößt ihm dessen Anblick keine Scheu und Ehrfurcht ein, er überläßt sich vielmehr zügellos der niedrigsten Lust, und die Natur des Thieres, zuwider der geistigen, stürzt unaufhaltsam dem Gegenstand zu. Der Geweihte dagegen, der einmal das Himmlische gesehen, schaudert beim ersten Anblick der Liebe zusammen, verehrt mit bewundernder Anschauung das sichtbare Ideal des

Göttlichen. Er würde ihm gleich einem heiligen Bildniß oder wie einem Gotte opfern, wenn er sich nicht fürchtete, wahnsinnig zu scheinen; es glüht in seinen Adern und sein bisheriger Zustand ist völlig verändert. Flügel gebiert seine Seele; es pochen und sprudeln in ihr Schmerzen, Wonne und Sehnsucht. Wenn sie hinschaut auf des Jünglings göttliche Schönheit und unbeschreiblichen Liebreiz, wird sie erquickt und erwärmt, frei von dem Schmerze und getränkt mit süßer Wonne und Anmuth. Aber entfernt, im Zustand der Dürre, von allen Seiten von den Stacheln der Trennung verwundet, martert sie unnennbarer Schmerz, und unaufhörliche Sehnsucht jagt sie am Tage von einem Orte zum andern, und die schlaflosen Nächte verzehren ihr Leben. Darum weicht sie so schmerzvoll vom Geliebten und zittert vor den Qualen der Trennung und weicht nie freiwillig — verläßt aber ohne Schmerzen, vielmehr gern, Vater und Mutter, Bruder und Freund und zeitliche Habe, achtet nicht mehr, was sie vordem sittsam geheißen, und trägt kein Bedenken mehr, dem heißersehnten Gegenstand nahe, zu ruhen. Je göttlicher ein Mensch ist, um so standhafter erträgt er die Schmerzen des geflügelten Gottes, und sucht endlich, in der Liebe höchstem Bestreben, die Seele des Geliebten dem ihr ähnlichsten Gott auf jegliche Weise entgegen zu führen, und mit der Liebe, Macht und Begeisterung zu erziehen. Dreifach ist

die Seele des Menschen. Zwei gewaltige Kräfte, wie zweier ungleichen Pferde, und die dritte höhere, die zügelführende, sind ihre Theile. Weiß ist das edlere Pferd und majestätisch gewachsen, hochnackigt, wohlgegliedert, schwarz sind seine Augen, schwanenförmig sein Hals, seine Nase, wie eines Adlers gebogen, stolz und schamhaft sein Character und ohne Schläge, nur durch Worte wird es gelenkt. Das andere dagegen ist zottig, plump und regellos gestaltet, hartnäckig, voll Uebermuth und Ausgelassenheit, unfolgsam, übelhörig, kaum dem Stachel und der Peitsche gehorsam. Beim Anblick der geliebten Erscheinung wird des Zügelführers ganze Seele von Liebe und Sehnsucht durchglüht. Das folgsame Roß hält, von Scham überwältigt, sich selbst zurück, und stürzt nicht rasend über den Geliebten her. Das andere jedoch, weder Stachel noch Peitsche des Zügelführers achtend, reißt mit Gewalt fort, und macht beiden, dem Führer, wie dem Spanngenossen, unendlich zu schaffen; will, brennend in sinnlicher Lust, beide zum Gegenstand hinzwingen. Aber, von Scheu und von Ehrfurcht erfüllt, zieht der Lenker mit allen Kräften die Zügel an sich, so daß beide Pferde zur Erde sinken, das edle willig, das böse unwillig. Es rast vor Wuth und Schmerz und das gute trieft von Schweiß — verwundet aber blutet und büßt das ausgelassene und gehorcht endlich zitternd und gedemüthigt beim Anblick der

Schönheit. Und so kommt es endlich denn dahin, daß die Seele des Liebenden schüchtern und schamhaft dem Geliebten nachgehen kann. Nicht Scheindienst und Verstellung oder erheuchelte Verehrung empfängt nun der Geliebte, vielmehr lautere, und alles, was von der liebenden Seele ausströmt, wird dadurch innig gerührt und überzeugt, daß rein menschliche Freundschaft oder Verwandtschaft nicht das vermag, was die göttliche Begeisterung der Liebe. Dann sieht er im verklärten Antlitz und der Wonne des Liebenden, was er Einem, wenn nicht Allen, sein kann, und liebt endlich selbst die Seele, die er beseligt und freut sich seines Werthes, denn wie in einem Spiegel erblickt er sich selbst im Auge des Liebhabers mit Wohlgefallen. Getrennt leiden Beide, vereint genießen sie überschwengliche Lust. Zwar nennt der Geliebte dies Verhältniß nicht Liebe, sondern nur Freundschaft, und glaubt, daß sie nur diese, nicht die Liebe sei. . . . ." —

Was kann jene Urmenschen ursprünglich zur ersten Idee und alsdann später, bei fernerer Entwicklung, zu solchen Mythen bis hinauf zu den tief ausgebildeten Darstellungen der Kunst und den Lehren eines Plato und Anderer vom Eros geführt haben? Aus was mußte und konnte dies Alles, die viel- und gegenseitige Anwendung hervorgehen, wenn nicht aus einer Natur?! —

Schon die griechische Literatur allein, bietet

unzählige Beweise für das Vorhandensein und die Wahrheit einer Natur, welche Plato als solche sah und zeichnete, und welche die Griechen, sein großes Volk und seine Zeit, in ihrem Eros mit seinem ganzen Kreis des Wissenschaftlichen, Kunstvollen und Religiösen zur tiefsten Lebensidee in Gesetz und Sitten hervorgehoben und geläutert haben.

Gleich wie es die Hauptidee des Christenthums selbst ist: Befreiung von der Herrschaft der Sinnlichkeit und unzüchtiger Geschlechtsliebe, ebenso ist der Endzweck des platonischen Systems von der Liebe, über welche er geschrieben hat, einzig und sonnenklar, ihre Erhebung in den Aether der Urschönheit, der geistigen Kraft und Verklärung des endlichen Sieges über das Niedrigsinnliche.

Diesen Aether hat Platos Geisterhand wundersam in seinem Phädrus und Symposion hingezeichnet und dies eben darum, weil er die Natur des Eros zum Fleisch- und Sinnenleben dieser Erde eingesenkt, und, wie er solches deutlich zeigt, auch in ihr wurzeln sah.

Druck von E. Wälti,
ZOLLIKOFEN.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 113408675